

Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig

AUSGABE NUMMER 14



DEZEMBER 2025

„Leider müssen wir vorerst an Freitagen und Samstagen die GfZL schließen. Auch Bildungsangebote wie Führungen und Stadtteilrundgänge können bis auf Weiteres nur eingeschränkt angeboten werden. (...)“

Wir bedauern diese Einschnitte sehr.“

27. Januar 2025, Pressemitteilung der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig und des Trägervereins „Erinnern an NS-Verbrechen in Leipzig“

Liebe Freundinnen und Freunde der Gedenkstätte, liebe Interessierte,

dieses Jahr stand unsere Arbeit wie selten zuvor vor einer Zerreißprobe. Die Landtagswahlen in Sachsen 2024 brachten unsichere Mehrheitsverhältnisse und stärkten die AfD. Gleichzeitig gab es bis zur Jahresmitte weder im Freistaat noch in der Stadt Leipzig einen verabschiedeten Haushalt. Diese Situation war ein tiefer Einschnitt für unsere Arbeit, da wir in den ersten Monaten nur einen geringen Teil der zugesagten Fördermittel zur Verfügung hatten und bis in den Herbst hinein Unsicherheiten über die Fördermittel für 2025 bestanden. So waren wir gezwungen, den Betrieb der Gedenkstätte deutlich einzuschränken: Öffnungszeiten wurden reduziert, Bildungsangebote konnten nur in verringertem Umfang stattfinden, viele geplante Projekte standen auf der Kippe, und Kooperationen mit Partner:innen in Bildung und Kultur mussten auf unbestimmte Zeit verschoben werden.

Betroffen waren vom Nothaushalt und den Kürzungsandrohungen im Frühjahr und Sommer 2025 nicht nur die Gedenkstätte und andere Initiativen der Erinnerungsarbeit. Der gesamte Sozial- und Kulturbereich stand vor massiven Einschnitten, die unweigerlich zu gesellschaftlichen Verwerfungen geführt hätten. Während sich der öffentliche Diskurs an marginalisierten Gruppen wie Migrant:innen, Arbeitslosen oder Suchtkranken abarbeitet, hätten die fehlenden finanziellen Mittel Fakten geschaffen und wichtige Strukturen in der Demokratiearbeit, der Soziokultur, der Suchtprävention oder auch der Erinnerungskultur nachhaltig geschädigt. Sozialchauvinismus gedeiht dort, wo Abstiegsängste und Konkurrenzdruck erhöht werden. Auf dieser Welle der rechten Diskursverschiebung reitet die nationalkonservative und völkische Rechte und gleichzeitig schwinden die Abwehrkräfte der demokratischen Institutionen und der Zivilgesellschaft. Umso wichtiger ist das solidarische Handeln innerhalb unserer Gedenkstätte, aber auch darüber hinaus. Wir sind deshalb mit über 100 anderen Projekten in der sächsischen Landesarbeitsgemeinschaft Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus (sLAG) organisiert. Sie hat dieses Jahr mit der Kampagne #demokratierelevant auf die dramatische Situation in der Erinnerungskultur hingewiesen und im Bündnis mit anderen zivilgesellschaftlichen Netzwerken Druck auf die Landespolitik ausgeübt. Unter anderem dadurch sind die größten Kürzungsszenarien von bis zu 30% im Vergleich zum Jahr 2024 glücklicherweise nicht wahr geworden. Wir erwarten von der Landes-

und Kommunalpolitik heute und in Zukunft, dass Erinnerungsarbeit nicht als freiwillige Zusatzleistung behandelt wird, die man nach Kassenlage gewährt oder entzieht. Sie ist demokratierelevant und unverzichtbar.

Gleichzeitig haben die letzten Monate gezeigt, dass unsere Arbeit auch unter schwierigen Bedingungen eine große Kraft entfalten kann. Das war nur möglich, weil mit großem Herzblut und einem außergewöhnlichen Maß an Engagement weit über das bloße Erledigen des Tagesgeschäfts hinausgegangen wurde. Mit dem Projekt „Befreit in Leipzig 1945 – Das Kriegsende aus der Perspektive von Zwangsarbeiter:innen“ ist es uns gelungen, die Stimmen derer in den Mittelpunkt der Öffentlichkeit zu stellen, die allzu lange überhört wurden. Mit Plakaten im Stadtraum und in den Fahrzeugen der Leipziger Verkehrsbetriebe (LVB), einer virtuellen Ausstellung und einem vielfältigen Veranstaltungsprogramm haben wir die Erfahrungen und Perspektiven der zehntausenden zivilen Zwangsarbeiter:innen, Kriegsgefangenen und KZ-Gefangenen auf die letzten Kriegstage, die Befreiung und die unmittelbare Nachkriegszeit sichtbar gemacht. Dass dieses Projekt für den Grimme Online Award 2025 in der Kategorie „Wissen und Bildung“ nominiert wurde, erfüllt uns mit Stolz. Das Projekt steht exemplarisch für die hohe Qualität unserer Arbeit und für das große Engagement unserer Mitarbeiter:innen, Ehrenamtlichen und Unterstützer:innen.

Zwischen diesen beiden Polen – den massiven Einschränkungen auf der einen und den sichtbaren Erfolgen auf der anderen Seite – bewegt sich die Gedenkstätte derzeit. Um diese Situation auch in der vorliegenden Ausgabe des Newsletters der GfZL sichtbar zu machen, haben wir mit unserer Grafikerin Janett Andrejewski nach einer gestalterischen Lösung gesucht und sind gespannt, wie diese von Ihnen und euch wahrgenommen wird.

Unser Dank gilt allen, die uns in diesen unsicheren Zeiten zur Seite stehen – durch ihre Mitarbeit, ihre Solidarität, ihre Teilnahme und ihre politische Unterstützung. Wir laden Sie und euch ein, die Angebote der Gedenkstätte zu nutzen, sich einzubringen und das „Nie wieder“ gemeinsam mit uns lebendig zu halten, und wünschen eine interessante Lektüre.

Euer Vereinsvorstand

EDITORIAL
Seite 5

AKTUELLES
aus der Gedenkstätte für
Zwangsarbeit Leipzig
Seite 7

RÜCKBLICK
Hängepartie – die
Fördersituation der GfZL
im Jahr 2025
Seite 13

Neues aus der
Bildungsarbeit – Solidarität
und Vernetzung
Seite 15

„Was geht mich der
Nationalsozialismus
noch an?!“ – Azubis auf
Spurensuche im eigenen
Betrieb
Seite 17

„Befreit in Leipzig 1945“ –
Das Kriegsende aus der
Perspektive von
Zwangsarbeiter:innen
Seite 21

Schicksalsklärung und
Recherchen nach ehemaligen
Zwangsarbeiter:innen –
Drei Beispiele
Seite 23

Nach 80 Jahren
zurück in Leipzig –
Besuch von Estore Weiser
Seite 26

EINBLICK
Neuer Rundgang –
Queer History oder
Geschlecht, Begehren und
Sexualität im Kontext von
NS-Zwangsarbeit
Seite 29

Die analogen Datenträger
der Mitteldeutschen
Motorenwerke Taucha –
Bedeutung und Nutzbar-
machung im Kontext
der Aufarbeitung von
NS-Zwangsarbeit
Seite 32

April 1945 bei der HASAG –
Das Ende eines Rüstungs-
imperiums in drei biografischen
Skizzen
Seite 35

Vergessene Gebäude?
Das ehemalige HASAG-Werk
in Taucha und seine baulichen
Überreste – Ein Plädoyer für
den Denkmalschutz
Seite 38

Leipziger Jugendliche im
Widerstand – Die „Betriebs-
zelle HASAG“ des KJVD
Seite 41

Aktuelles aus der Gedenkstätte
für Zwangsarbeit Leipzig

• „Drastische Einschränkungen bei der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig: Kürzere Öffnungszeiten und weniger Bildungsangebote“ titelte eine von uns Ende Januar 2025 herausgegebene Pressemitteilung. Gleich mit dem Start in das neue Jahr steckte die Gedenkstätte in einer schwierigen Finanzsituation, da die Fördermittelgeber:innen – das Kulturstadtamt der Stadt Leipzig und die Stiftung Sächsische Gedenkstätten – keine genauen Angaben über die Höhe der Fördermittel für das laufende Jahr geben konnten. Die Unsicherheiten hielten bis in den Herbst hinein an. Mehr dazu auf den Seiten 13–14.

↘ Anfang des Jahres haben wir unsere Dauerausstellung mit **neuen Vitrinen** bestückt. Nach 20 Jahren konnten wir endlich mit extra Mitteln des Kulturstadts der Stadt Leipzig die alten Vitrinen ersetzen. Zwei der Vitrinen sind nun mit einem Rollstuhl unterfahrbar. Zwei weitere haben Schubladen, in denen Vertiefungsebenen zu speziellen Themen und Biografien eingerichtet wurden.



➤ Zur **zentralen Gedenkveranstaltung der Stadt Leipzig** am 27. Januar 2025 hat unsere Mitarbeiterin Anja Kruse gemeinsam mit dem Oberbürgermeister der Stadt Leipzig, Burkhard Jung, und dem Historiker Günter Schmidt am Mahnmal des Massakers von Abtnaundorf gesprochen. An diesem Internationalen Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus machte sie in ihrer Rede deutlich, dass es eine aktive Erinnerungskultur braucht – nicht nur an diesem einen Tag im Jahr –, um die Erinnerung an die Opfer und an die Verbrechen der Nationalsozialisten wach zu halten. Sie betonte, wie notwendig es ist, sich jeden Tag gegen jede Form der Ausgrenzung und Diskriminierung einzusetzen. Denn nie wieder ist jetzt.



← Im Rahmen von #BefreitInLeipzig1945 haben wir ein interessantes Veranstaltungsprogramm angeboten. Eigens zum Thema Kriegsende wurde ein **neuer Rundgang** durch den Leipziger Westen entwickelt, der von März bis Mai fünf Mal stattfand und gut angenommen wurde. Er thematisierte die Erfahrungen und Perspektiven von NS-Zwangsarbeiter:innen auf ihre Befreiung im Frühjahr 1945 und die unmittelbare Nachkriegszeit. Zudem haben wir zwei spannende Vortragsveranstaltungen durchgeführt: Mit Jelena Rother und Maximilian Schulz sprach Anne Friebe im April über das „Massaker von Abtnaundorf“. Im Mai schließlich berichtete Annkathrin Richter in ihrem Vortrag „Das Leben nach der Befreiung – Displaced Persons in Leipzig“ über ihre Forschungen.





← Im März startete unsere **Plakat-Intervention #BefreitInLeipzig1945** im Leipziger Stadtraum. In Straßenbahnen und ausgewählten Schaufenstern waren die aufwendig illustrierten Plakate zu sehen. Zeitgleich ging die dazugehörige virtuelle Ausstellung online, die weiterhin auf unserer Website abrufbar ist. Mit der Ausstellung, der Plakatkampagne und einem umfangreichen Veranstaltungsprogramm nahmen wir das Kriegsende in Leipzig vor 80 Jahren in den Blick. Mehr zum Projekt auf den Seiten 21–22.



→ Gemeinsam mit der Stadt Leipzig haben wir in diesem Jahr am 17. April 2025 zum zentralen **Gedenken an die Opfer des „Massakers von Abtnaundorf“** vom 18. April 1945 und den 80. Jahrestag der Befreiung Leipzigs am Mahnmal von Abtnaundorf eingeladen. Ganz besonders haben wir uns gefreut, dass in diesem Jahr Andrei Iwanowitsch Moiseenko, einer der letzten Überlebenden der Zwangsarbeit bei dem Leipziger Rüstungsunternehmen HASAG und des Konzentrationslagers Buchenwald, anwesend war. Ebenfalls anwesend war Richard Read, Enkel des einstigen US-Stadtkommandanten von Leipzig, Richard Jefferson Eaton.



← Im Mai haben wir uns wieder an der **Museumsnacht Halle & Leipzig** beteiligt. Den Schwerpunkt legten wir in diesem Jahr auf das Thema Kriegsende vor 80 Jahren. Aufgrund der finanziellen Engpässe wurde dieser Abend komplett von unseren ehrenamtlich Engagierten organisiert und durchgeführt. Vielen Dank dafür!

→ Seit Sommer haben wir einen neuen Rundgang im Programm: **„Queer History oder Geschlecht, Begehren und Sexualität im Kontext von NS-Zwangsarbeit“**. Der Rundgang widmet sich Menschen und Themen, die in der Erinnerung an den Nationalsozialismus und die NS-Zwangsarbeit bislang wenig Gehör fanden. Unter einem ursprünglichen Verständnis des Wortes „queer“ als „seltsam“, „abweichend“, „sonderbar“ oder „pervers“ wird der Blick nicht auf eine spezifische Verfolgengruppe gerichtet – das Ziel ist es vielmehr aufzuzeigen, wie vielgestaltig und teilweise widersprüchlich Menschen im Nationalsozialismus verfolgt und zur Arbeit gezwungen wurden. Mehr dazu auf den Seiten 29–31.

↘ Auch in diesem Jahr organisierte die GfZL in Kooperation mit der feministischen Bibliothek MONAliesA aus Leipzig eine dreitägige **Bildungsfahrt zur Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück**. An der größtenteils von Ehrenamtlichen organisierten Fahrt im Juni nahmen 30 Personen teil. Wie bereits in den Vorjahren umfasste das Programm neben Führungen und Gesprächsrunden zu verschiedenen Themenschwerpunkten vor Ort auch wieder einen Rundgang über das Gelände des ehemaligen Jugend-KZ Uckermark mit Vertreter:innen der Initiative für einen Gedenkort ehemaliges KZ Uckermark.



↗ **„Radeln für den guten Zweck!“** – hieß es Ende Mai. Bei der vom CVJM Leipzig (Christlicher Verein junger Menschen) organisierten Fahrradspenden-Ralley wurden 2.500 Euro für die Bildungsarbeit der GfZL eingefahren. Unter anderem war es uns durch dieses Geld möglich, unsere Guides zu bezahlen und Stadteilrundgänge sowie Führungen kostenfrei anzubieten.





➤ Bei seinem einwöchigen Besuch im April sprach der ehemalige Zwangsarbeiter **Andrei Iwanowitsch Moiseenko** in drei Schulen und bei zwei öffentlichen Abendveranstaltungen. Gedolmetscht von seinem Begleiter Hannes Farlock erzählte er vor insgesamt mehr als 400 Zuhörer:innen eindrücklich von seiner Zeit als Zwangsarbeiter bei der HASAG in Leipzig und im Konzentrationslager Buchenwald. Andrei wurde außerdem im Leipziger Rathaus empfangen und trug sich in das Internationale Gästebuch der Stadt Leipzig ein.



➤ Im Juni konnten wir die Gäste des **Besuchsprogramms für ehemalige jüdische Leipziger:innen und ihre Nachfahr:innen der Stadt Leipzig** in der Gedenkstätte empfangen. Mehrere Familien waren dafür angereist, die unter anderem aus Israel, Kanada und Costa Rica kamen. Bei uns haben sie sich über NS-Zwangsarbeit in Leipzig während des Zweiten Weltkriegs informiert, konnten Fragen stellen und auch in Einzelgesprächen über ihre Verknüpfungen mit Leipzig berichten.

Ganz besonders haben wir uns gefreut, dass **Estare Weiser mit ihrer Familie** im Rahmen des Besuchsprogramms nach Leipzig gekommen ist. Estare Weiser, die im April 1945 im KZ-Außenlager „HASAG Leipzig“ geboren wurde, war zum ersten Mal seit ihrer Geburt wieder in Leipzig, und wir durften sie mehrere Tage begleiten. *Mehr dazu auf den Seiten 26–28.*



➤ Auch überregional sind wir sehr gut vernetzt: Seit mehreren Jahren sind wir fester Bestandteil des **bundesweiten Vernetzungstreffens NS-Zwangsarbeit**. In diesem Jahr trafen wir uns in Riesa und der Gedenkstätte Ehrenhain-Zeithain mit zahlreichen Vertreter:innen aus Gedenkstätten, Dokumentationszentren und anderen Einrichtungen, die sich ebenfalls mit NS-Zwangsarbeit auseinandersetzen. Wir sprachen unter anderem über verschiedene Bildungsmethoden und Bildungsarbeit unter zunehmendem politischen Einfluss rechter Parteien.



Für Maria Wardyniec 03.05.25-24.03.1944
und die Anderen ungenannten
Opfer von Zwangsarbeit.

➤ Am 1. September fand die städtische Gedenkveranstaltung zum Jahrestag des deutschen Angriffs auf Polen 1939 auf dem Leipziger Ostfriedhof statt. Zu diesem Anlass kam Elżbieta Kowalczyk-Böckmann nach Leipzig, um ihrer Tante **Maria Wardyniec** zu gedenken und einen Kranz niederzulegen. Maria Wardyniec war 1942 als 17-Jährige aus Polen zur Zwangsarbeit bei der HASAG verschleppt worden und starb zwei Jahre später in der Landesheil- und Pflegeanstalt Zschadraß unter ungeklärten Umständen.



➔ Mit unserer virtuellen Ausstellung „Befreit in Leipzig 1945“ waren wir in der Kategorie „Wissen und Bildung“ für den **Grimme Online Award 2025 nominiert!** Von mehr als 500 Einreichungen wurde unser Projekt ausgewählt. Insgesamt hatten es nur 28 Projekte auf die Nominierungsliste geschafft. Die Preisverleihung fand im Colosseum in Essen statt, und wir waren mit dabei. Gewonnen haben wir zwar nicht, aber wir sind sehr dankbar für die enorme Wertschätzung unserer Arbeit.

→ Als Mitglied der AG „Stätten der NS-Zwangsarbeit in Sachsen“ organisierten wir im Oktober zusammen mit der Stiftung Sächsische Gedenkstätten, der sächsischen Landesarbeitsgemeinschaft Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus (SLAG), dem Landesamt für Archäologie Sachsen, dem Landesamt für Denkmalpflege und dem Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung das mittlerweile **5. Vernetzungstreffen NS-Zwangsarbeit in Sachsen**. Dieses Mal trafen wir uns auf Einladung des colorido e. V. in Plauen. Während einer Exkursion am Vormittag suchten wir unter anderem ehemalige Außenlager des KZ Flossenbürg, die ehemalige Synagoge sowie eine Auswahl von Stätten der NS-Zwangsarbeit im Stadtgebiet Plauen auf. Am Nachmittag richteten wir mit einem Input-Vortrag von Dr. Katherine Lukat und zwei Workshops den Fokus auf die Nachnutzung und Sichtbarmachung ehemaliger NS-Zwangslager. 80 Jahre nach Kriegsende stand die Frage im Mittelpunkt: Was geschah mit den ehemaligen NS-Zwangslagern nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft? Unsere Mitarbeiterin Isabel Panek leitete einen Workshop, der sich mit der Situation der ehemaligen Zwangsarbeiter:innen und deren Unterbringung in DP-Camps befasste. Der Austausch mit Initiativen wie dem colorido e.V. vor Ort ist uns sehr wichtig. Diese Akteure, die in Gebieten mit hohen Zustimmungswerten zur AfD historisch-politische Bildungsarbeit machen, verdienen großen Respekt und volle Unterstützung!



← Gemeinsam mit dem Fanprojekt Leipzig, der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora, der Lernkurve Leipzig und der Initiative für mehr gesellschaftliche Verantwortung im Breitensport-Fußball (IVF) Leipzig luden wir im Oktober zu einem **Vernetzungstreffen zu historisch-politischer Bildungsarbeit** im Sport ein. Mit Kurzvorträgen, Workshops, einem gemeinsamen Stadtteilrundgang und einer Podiumsdiskussion beleuchteten wir verschiedene Facetten des Themas. In offenen Runden konnten sich Multiplikator:innen, Fußballfans, Haupt- und Ehrenamtliche aus dem Sport und Sportvereinen sowie Vertreter:innen von Verbänden und Vereinen austauschen und vernetzen.

• Im Rahmen unseres Projekts „Was geht mich der Nationalsozialismus noch an?! Azubis auf Spurensuche im eigenen Betrieb“ veranstalteten wir Anfang Dezember einen **digitalen Fachaustausch**. Der Schwerpunkt des Treffens lag auf berufsspezifischen und lokalhistorischen Ansätzen in der historisch-politischen Bildungsarbeit zu NS-Verbrechen. Gemeinsam mit anderen Multiplikator:innen tauschten wir uns über eigene Erfahrungen, praktische Herausforderungen sowie bewährte und neue Vermittlungsansätze aus.

• **Gedenkstätte in Zahlen:**
Neben den monatlichen Gedenkstättenführungen wurden zwischen Frühjahr und Herbst insgesamt 32 öffentliche Rundgänge, Ortsbegehungen und Fahrradtouren durch verschiedene Leipziger Stadtteile angeboten.

Zusätzlich zu den öffentlichen Angeboten wurden zudem bis Ende Oktober rund 40 Führungen und Rundgänge von und für Erwachsenengruppen individuell gebucht. Zusätzlich nahmen etwa 30 Schul- und Jugendgruppen sowie Gruppen junger Erwachsener die Bildungsangebote der Gedenkstätte wahr.

Herzlichen Dank an dieser Stelle für die Spenden, die uns in diesem Jahr erreicht haben und an unsere freiberuflichen Guides, die einen großen Teil der Führungen, Rundgänge und Workshops mit viel Engagement durchgeführt haben!

Hängepartie –

Die Fördersituation der GfZL im Jahr 2025

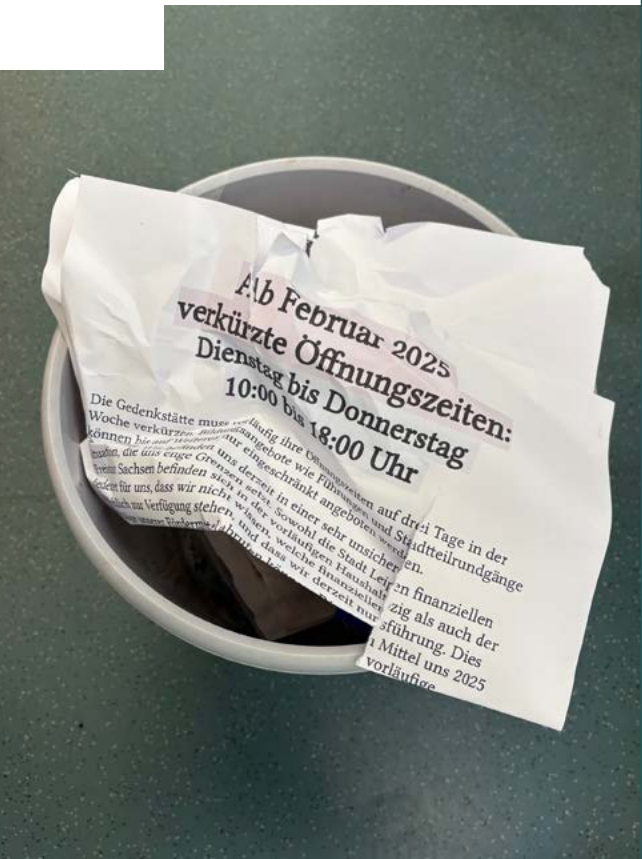
Text: JOSEPHINE ULBRICHT
Mitarbeiterin der GfZL im Bereich Vernetzung, Weiterentwicklung und Social Media.

Das Jahr 2025 begann für uns – wie für viele andere Kulturschaffende – mit schlechten Nachrichten: Weder die Stadt Leipzig noch das Land Sachsen hatten einen beschlossenen Finanzhaushalt. Nach den Stadtratswahlen und den Landtagswahlen im vergangenen Jahr operierten Stadt und Land 2025 zunächst mit einer vorläufigen Haushaltsführung.

Für uns bedeutete dies eine große Unsicherheit, da unklar war, wie viel Geld der Gedenkstätte für dieses Jahr zur Verfügung steht, denn wir erhalten sowohl vom Kulturamt der Stadt Leipzig als auch von der Stiftung Sächsische Gedenkstätten eine institutionelle Förderung. Immerhin gibt uns dieses Förderformat – im Gegensatz zu einer Projektförderung – eine gewisse Planungssicherheit. So wurde uns zugesagt, dass wir Teilsummen der uns in Aussicht gestellten Fördersummen abrufen könnten, um die aller- notwendigsten Ausgaben, wie Löhne, Miete, Betriebskosten etc. bestreiten zu können.

Während das Kulturamt der Stadt Leipzig uns im Januar mitteilte, dass wir 40% der vom Stadtrat für uns beschlossenen Fördersumme, verteilt auf die ersten beiden Quartale, abrufen könnten, war die Situation seitens des anderen Fördermittelgebers deutlich unklarer. Das lag unter anderem daran, dass die Stiftung Sächsische Gedenkstätten, von der wir die Förderung erhalten, selbst keine verlässlichen Informationen seitens des Landes und des Sächsischen Staatsministeriums für Wissenschaft, Kultur und Tourismus hatte. Zwischendurch kursierten in der Kulturlandschaft Gerüchte von Kürzungen über 30% von der Fördermittelsumme des Vorjahres, was für uns einen erheblichen Einschnitt bedeutet hätte.

→ Wechsel der Aushänge mit Ankündigung der jeweiligen Öffnungszeiten 2025 © GfZL



Rechnen, rechnen, rechnen

Uns blieb daher nichts anderes übrig, als zu rechnen und unseren absoluten Mindestbedarf zu ermitteln. Viele Stunden verbrachten wir damit, uns zu fragen, wo wir einsparen und gleichzeitig den Betrieb der Gedenkstätte aufrecht erhalten sowie die geplanten Vorhaben umsetzen zu können. Auch mit anderen betroffenen Einrichtungen haben wir uns ausgetauscht und gefragt, wie sie mit der Situation umgehen. Die einen ließen ihre Miete stunden, die anderen überlegten, einen Kredit aufzunehmen, um die hohen laufenden Kosten zu decken. Keine Frage, die freie Kulturszene steckte in diesem Frühjahr in einer echten Krise.

Nach schwierigen und diskussionsreichen Stunden und Tagen stand für uns fest: wir müssen die Notbremse ziehen, wollten wir im Juni noch eine funktionierende Gedenkstätte haben und keine Entlassungen vornehmen. Wir entschieden uns für größere Einschränkungmaßnahmen: die Öffnungszeiten wurden von fünf auf drei Tage in der Woche verkürzt, Bildungsangebote eingeschränkt und die Arbeitsstunden der Mitarbeiter:innen reduziert. Besonders schmerzhaft war, dass wir unseren freien Mitarbeiter:innen und Guides mitteilen mussten, dass wir sie vorerst nicht weiter beschäftigen konnten – was wiederum Auswirkungen auf unser Bildungsangebot hatte. Und generell, dies sei hier angemerkt, einen nachhaltigen Schaden mit sich bringt: Angelernte Guides und freie Mitarbeiter:innen müssen sich in solchen Situationen andere Einkommensquellen suchen und stehen später nicht mehr zur Verfügung. Dies bedeutet für die GfZL wiederum einen hohen Arbeitsaufwand, denn es müssen erneut Personen gefunden und eingearbeitet werden, was Ressourcen und Kapazitäten bindet, die bei einer kleinen Einrichtung nur in geringem Umfang vorhanden sind.

Zwischen Anspruch und Wirklichkeit

Gleichzeitig haben wir versucht, so viele Angebote wie möglich aufrechtzuerhalten und den Nachfragen nach Workshops und Führungen so gut es ging nachzukommen. Unsere Arbeit und der Erhalt der Gedenkstätte leben auch ein Stück weit von dem Idealismus, den alle Engagierten mitbringen. Gerade vor dem Hintergrund der letzten Wahlergebnisse ist es uns wichtig, historisch-politische Bildungsarbeit für alle anzubieten, und das möglichst barrierearm und kostengünstig. Dank mehrerer Spenden konnten wir im Frühjahr schließlich einige öffentliche Stadteilrundgänge durch unsere Guides anbieten. Wir sind sehr dankbar für diese Unterstützung und den großen Zuspruch für unsere Arbeit.

Dass wir nicht von der „Bildfläche verschwunden“ sind, sondern im Gegenteil im Frühjahr sehr präsent im Stadtbild waren, hing mit der vorausschauenden Planung für unser Projekt „Befreit in Leipzig 1945“ zusammen. Bereits im vergangenen Jahr hatten wir Projektgelder dafür eingeworben und uns zusätzlich um weitere externe Fördermittel und Kooperationen bemüht. So konnten die umfassende Plakatkampagne, die virtuelle Ausstellung und das geplante Veranstaltungsprogramm zum 80. Jahrestag des Kriegsendes und der Befreiung in Leipzig trotz der finanziellen Krisensituation durchgeführt werden.

Das erste Halbjahr war für uns ein großer Spagat: Wir haben viele tolle Veranstaltungen und Begegnungen geplant und erfolgreich durchgeführt – und gleichzeitig haben die anhaltende Planungsunsicherheit sowie der Wegfall unserer freien Mitarbeiter:innen und der damit erhöhte Arbeitsaufwand für die Festangestellten uns an unsere Belastungsgrenzen gebracht.

Aufatmen – Einatmen – Ausatmen

Vor der Sommerpause dann ein kurzes Aufatmen: sowohl die Stadt, als auch der Freistaat Sachsen hatten nun einen beschlossenen Haushalt. Zudem konnte die drohende Mittelkürzung für die Stiftung Sächsische Gedenkstätten, wie sie zunächst im Haushaltsentwurf der Koalition aus CDU und SPD vorgesehen waren, durch die Verhandlungen der Parteien Bündnis 90/Die Grünen und Die Linke abgewendet werden. Die Signale, die wir von unseren Fördermittelgeber:innen empfangen, waren zwar positiv, doch mussten wir feststellen, dass dies noch keine vollständige Sicherheit bedeutete. Einen Zuwendungsbescheid und damit die genaue Angabe über die Höhe unserer Fördermittel für 2025 wurde uns für frühestens September angekündigt. Also hieß es auch für das zweite Halbjahr zunächst weiterhin auf Sicht fahren: Keine Verlängerung der Öffnungszeiten, vorsichtige Veranstaltungsplanung und gleichzeitig planen, was mit dem zu erwartenden Geldern umgesetzt werden soll.

Als wir schließlich im Oktober Gewissheit über unsere Fördermittel für die restlichen drei Monate des Jahres hatten, waren wir sehr erleichtert. Wir sind nicht nur von Kürzungen verschont geblieben. Im Gegenteil: Wir erhalten von der Stiftung Sächsische Gedenkstätten – wie alle anderen von der Stiftung institutionell geförderten freien Träger – sogar einen Mittelaufwuchs. Dieser ist zwar nur auf das Jahr 2025 begrenzt, hilft uns aber, bereits geplante Projekte anzuschieben und die GfZL weiterzuentwickeln.

Dank

Der Kampf um die Fördermittel, die langanhaltende Unsicherheit und das prekäre Wirtschaften in diesem Jahr haben Spuren hinterlassen. Gepaart mit der politischen Situation und den Aussichten für die kommenden Jahre braucht es viel Mut und Zuversicht. Aber: wir sind sehr dankbar für die vielen Spender:innen, Unterstützer:innen und politischen Partner:innen, die uns in dieser schwierigen Situation bestärkt und uns Mut zugesprochen haben. Wir haben ein gutes Netzwerk mit vielen tollen Menschen, mit denen wir uns austauschen und beraten können. Zudem danken wir auch denjenigen, die sich im Kulturstad der Stadt Leipzig und der Stiftung Sächsische Gedenkstätten für eine starke Erinnerungskultur einsetzen.

Wir hoffen sehr, dass es im kommenden Jahr nicht wieder eine Zitterpartie geben wird und wir eine verlässliche Förderung von Beginn an erhalten werden. Und wir freuen uns sehr darauf, 2026 mit allen Unterstützer:innen das 25-jährige Bestehen der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig zu feiern.



➤ Führung mit ehemaligen jüdischen Leipziger:innen und deren Nachfahr:innen im Rahmen des Besuchsprogramms im Juni 2025
© GfZL

Neues aus der Bildungsarbeit – Solidarität und Vernetzung

Text: ANJA KRUSE

Mitarbeiterin der GfZL im Bereich Bildung und Vermittlung.

Ein unsicherer Start ins Jahr

Wie viele andere Vereine und Initiativen in Leipzig und Sachsen startete auch die Gedenkstätte mit einer unsicheren Fördersituation in das Jahr. Bis in den Herbst hinein war unklar, wie hoch genau die finanziellen Mittel der GfZL sein würden. Dies hatte auch weitreichende Folgen für unsere Bildungsarbeit: bis über die Jahresmitte hinaus musste das Bildungsangebot reduziert werden, und die freien Mitarbeiter:innen konnten zunächst gar nicht

und anschließend nur in geringem Umfang weiterbeschäftigt werden. Infolgedessen konnten in den ersten Monaten keine öffentlichen Stadteilrundgänge und nur wenige Führungen angeboten werden.

Solidarität und hohe Nachfrage

Zeitgleich erfuhr die GfZL sehr viel Solidarität, sowohl in Worten, als auch durch Spenden. Viele Einzelpersonen und andere Initiativen unterstützten

und unterstützen insbesondere die Bildungsarbeit der GfZL mit Geldspenden und zeigen sich bereit, anfallende Honorarkosten für Führungen, Rundgänge und Workshops zu übernehmen.¹ Dies und auch die Geduld und das Verständnis auf Seiten unserer freien Mitarbeiter:innen machten es möglich, dass ab Mai u.a. wieder regelmäßig öffentliche Stadtteilrundgänge stattfinden konnten.

Ganzjährig erreichten uns deutlich mehr Anfragen nach Bildungsangeboten als wir in dieser herausfordernden Situation anbieten konnten. Die hohe Nachfrage und das damit verbundene Interesse an einer Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte bestärkt uns sehr – vor allem vor dem Hintergrund der aktuellen gesellschaftspolitischen Situation, die sich u.a. durch hohe Zustimmungswerte für extrem rechte Positionen und Parteien sowie Angriffe auf die Erinnerungskultur und zivilgesellschaftliches Engagement auszeichnet.

Trotz aller Widrigkeiten konnten allein bis Ende September 2025 zusätzlich zu den öffentlichen Führungen und Stadtteilrundgängen rund 70 Gruppen im Rahmen von Führungen, Workshops, Rundgängen und mehrstündigen bzw. Tagesprojekten in und außerhalb der Gedenkstätte begleitet werden. Neben Schüler:innen gehörten zu den Teilnehmenden u.a. auch Studierende, Gewerkschaftsmitglieder, Soldat:innen, Auszubildende und Angestellte verschiedener Berufsgruppen, Freiwilligendienst-Leistende und Integrationskurse. Ein besonderes Highlight war der Besuch ehemaliger jüdischer Leipziger:innen und deren Nachfahr:innen, die im Rahmen des Besuchsprogramms der Stadt Leipzig im Juni 2025 für eine Führung in die Gedenkstätte kamen. Der Austausch und die Gespräche mit den Anwesenden waren für alle Beteiligten sehr bewegend.

Erweiterung des Bildungsangebots durch neue Rundgänge und Vernetzung

Schließlich konnte das Bildungsangebot 2025 durch zwei neue themenspezifische Stadtteilrundgänge ergänzt und erweitert werden. Neben dem im Rahmen des Projekts „#BefreitInLeipzig1945“ erarbeiteten Rundgang zum Kriegsende in Leipzig startete im Juni der Rundgang „Queer History oder Geschlecht, Begehren und Sexualität im Kontext von NS-Zwangsarbeit“. Wie die anderen bereits län-

ger bestehenden Stadtteilrundgänge stießen diese beiden neuen Rundgänge auf großes Interesse und waren demzufolge sehr gut besucht. Viele Teilnehmende melden uns zurück, dass dieses Bildungsformat Geschichte für sie greifbarer macht. Durch die Verbindung und Verknüpfung der historischen Ereignisse mit ganz konkreten und bekannten Orten erscheint die Vergangenheit weniger abstrakt und näher an dem eigenen Alltag. Die Nähe zum eigenen Wohn- und Lebensort führt auch immer wieder dazu, dass Besucher:innen sich im Anschluss an die Gedenkstätte wenden und zum Beispiel ihre Ideen für die Umsetzung von Erinnerungszeichen im städtischen Raum teilen. Ein gutes Beispiel dafür ist die vor einigen Jahren von Anwohner:innen in Leipzig-Plagwitz in der Gießerstraße angebrachte Erinnerungstafel, die über NS-Zwangsarbeit im Viertel informiert.

Im Oktober führte die GfZL in Kooperation mit dem Fanprojekt Leipzig, der Initiative für mehr gesellschaftliche Verantwortung im Breitensport-Fußball (IVF) Leipzig, der Lernkurve Leipzig, der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora und der sächsischen Landesarbeitsgemeinschaft Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus (sLAG) ein zweitägiges Vernetzungstreffen zu historisch-politischer Bildungsarbeit im Sport in Leipzig durch. Das Programm mit den theoretischen Impulsen und praxisorientierten Workshops richtete sich vor allem an Fußballfans, Ehrenamtliche aus dem Sport und Vertreter:innen von Verbänden und Vereinen. Sport und insbesondere Fußball bieten nicht nur vielfältige und themenspezifische Zugänge für die Auseinandersetzung mit NS-Geschichte, sondern haben auch den Vorteil, dass sie in ganz besonderer Weise im Alltag und bei den Interessen der Teilnehmenden ansetzen. Neben der Vereinsgeschichte können z.B. die Geschichte einzelner Spieler:innen oder auch die Nutzung des Vereinsgeländes während der NS-Zeit erkundet werden.

Abschließend möchten wir uns an dieser Stelle zum Jahresende noch einmal herzlich bei allen Beteiligten für das Interesse und die Unterstützung unserer Bildungsarbeit bedanken. Ein besonderer Dank gilt dabei unseren vielen engagierten und qualifizierten freien Mitarbeiter:innen und Ehrenamtlichen!

- 1 Im Sinne des Bildungsauftrages nutzt die Gedenkstätte einen Teil der staatlichen Förderung dazu, anfallende Honorarkosten für alle öffentlich angebotenen Führungen und Rundgänge, aber auch für Gruppen, die über keine oder nur wenig eigene Mittel verfügen, ganz oder teilweise zu übernehmen.

← Workshop beim Vernetzungstreffen „Sport, Geschichte und Verantwortung“ © Lernkurve Leipzig



„Was geht mich der Nationalsozialismus noch an?!“ –

Azubis auf Spurensuche im eigenen Betrieb

TEXT: ISABEL PANEK

Mitarbeiterin der GfZL und Leiterin des Projektes „Was geht mich der Nationalsozialismus noch an?! Azubis auf Spurensuche im eigenen Betrieb“.



„Wir leben in Zeiten, in denen der Nationalismus zunimmt. Das spiegelt sich auch in der Parteienlandschaft wider. Durch das Projekt soll unseren Auszubildenden bewusst gemacht werden, welche Konsequenzen daraus für die Gesellschaft und die einzelnen Menschen folgen können.“

Nelson Rustemeyer, Ausbilder, Leipziger Verkehrsbetriebe © GfZL



„Ich freue mich, dass unsere Azubis im Rahmen dieses Projekts die Möglichkeit haben, sich mit der Geschichte der Leipziger Stadtverwaltung während der NS-Zeit auseinanderzusetzen und dabei zugleich den Blick für gesellschaftliche Fragen von heute zu schärfen.“

Katharina Schmedicke, Ausbilderin, Leipzig Stadtverwaltung © Philipp Kirschner

„Besonders ist die Arbeit mit jungen Auszubildenden und die Kooperation mit den Leipziger Verkehrsbetrieben und der Stadtverwaltung: Die kritische Beschäftigung mit dem System NS-Zwangsarbeit in kommunalen Strukturen – unter Einbindung des eigenen Nachwuchses und der Expertise der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig – ist bundesweit beispielhaft.“

Corinna Jentzsch, Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft (EVZ) © Amélie Losier/Raum 11



➤ LVB-Azubis während der Projektwoche, Juni 2025 © GfZL

Zielgruppe: Auszubildene

Ende 2024 starteten wir das Projekt „Was geht mich der Nationalsozialismus noch an?! Azubis auf Spurensuche im eigenen Betrieb“. Mit diesem Projekt möchten wir eine bisher wenig beachtete Zielgruppe dazu ermutigen, sich mit der NS-Zeit auseinanderzusetzen. Als Kooperationspartner:innen konnten wir dafür die Leipziger Stadtverwaltung und die Leipziger Verkehrsbetriebe gewinnen. Zudem erhalten wir für das Projekt eine zweijährige Förderung vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) und der Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft (EVZ) im Rahmen des Programms „JUGEND erinnert vor Ort & engagiert“. Unter dem Motto „Mit der Zielgruppe für die Zielgruppe“ entwickeln wir bis Ende 2026 gemeinsam mit Pilotgruppen von Auszubildenden Konzepte für Projekttag sowie analoge und digitale Vermittlungsangebote. Diese Angebote richten sich dann an Auszubildende zukünftiger Jahrgänge. In den Workshops laden wir die Azubis ein, sich ausgehend von ihrem beruflichen Alltag und ihren damit verbundenen Erfahrungen und Kompetenzen mit NS-Zwangsarbeit im eigenen Betrieb bzw. Verwaltungszweig zu befassen. Ziel ist es dabei, das Thema NS-Zwangsarbeit als festen Bestandteil in den Ausbildungsplänen und in den Betrieben zu verankern.

Historischer Hintergrund

Den historischen Hintergrund und zugleich Ausgangspunkt des Projektes bildet der Themenkomplex NS-Zwangsarbeit bei kommunalen Leipziger Betrieben und der städtischen Verwaltung. Während des Zweiten Weltkriegs leisteten in Leipzig mindestens 75.000 Menschen aus ganz Europa Zwangsarbeit. Sie wurden nicht nur in Rüstungsbetrieben, Privathaushalten und Handwerksbetrieben, sondern auch in zahlreichen städtischen Einrichtungen eingesetzt – etwa bei den Stadtwerken, in der Trümmerbeseitigung, bei der Instandsetzung von Wohnraum oder bei den Leipziger Verkehrsbetrieben (LVB).

NS-Zwangsarbeit und Stadtverwaltung

Zugleich waren zahlreiche städtische Einrichtungen mit administrativen Aufgaben innerhalb der Verwaltung und Organisation des Zwangsarbeitseinsatzes betraut.

So überprüfte beispielsweise das Bau-polizeiamt die Errichtung von Barackenlagern, während das Gesundheitsamt etwa die Desinfektion der ausländischen Zwangsarbeiter:innen in der damaligen städtischen Desinfektionsanstalt in der Dauthestraße koordinierte. Zugleich verpachtete die Stadt Grundstücke an Firmen für die Errichtung von Lagern, wie z.B. im Jahr 1944 ein Flurstück an der heutigen Parkallee an die Allgemeine Transportanlagen GmbH (ATG), die dort ein KZ-Außenlager für ungarische Jüdinnen errichtete. Zudem betrieb die Stadt auch eigene Lager für die Unterbringung von zivilen Zwangsarbeiter:innen und Kriegsgefangenen, die insbesondere nach Luftangriffen bei der Trümmerbeseitigung eingesetzt wurden. Eines dieser Lager befand sich in der ehemaligen Annenschule, am heutigen Standort der Moritzbastei.¹ Neben Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter:innen, die auch für das Zentralgaswerk oder die Reichsbahn arbeiten mussten, wurden dort Ende Februar 1944 über 600 sogenannte Ostarbeiter einquartiert. Auch sie sollten für „Sofortmaßnahmen“ herangezogen werden. Einer von ihnen war der damals 18-jährige Iwan Romas, der aus dem Osten der heutigen Ukraine zur Arbeit ins Deutsche Reich verschleppt wurde. Viele Jahre später schilderte er in einem Brief an den damaligen Leipziger Oberbürgermeister Tiefensee seine Erfahrungen: „Ich musste meine Arbeit machen, nach der Bombardierung Aufräumarbeit. In der Bank neben dem Hauptbahnhof und am Bahnhof selbst, auf dem Flugplatz und in den Dörfern nach der Bombardierung und im Hauptgebäude des Rathauses habe ich alle möglichen Arbeiten gemacht. Nach 59 Jahren kann ich nicht alles aufzählen. Mein letzter Einsatz war bei der Hauptpost in Leipzig. Wir haben Aufräumarbeiten gemacht an der Stelle bei einem zerbombten Gebäude im dritten Stock, da stürzte eine Wand ein und drei von uns fielen zu Boden, zwei Polen und ich, und so wurde ich verletzt, meine Beine waren oberhalb des Knies gebrochen und ich hatte ein Loch in meinem Kopf.“²



➤ Tschechische zivile Zwangsarbeiter, die als Schaffner bei den LVB waren. Alexander Triska, letzte Person rechts, 1942 © Stadtarchiv Leipzig, 0563 (Fotosammlung), Nr. 40803

➤ Besuch im Stadtarchiv Leipzig mit den Azubis der Stadtverwaltung, Mai 2025 © GfZL



NS-Zwangsarbeit bei den Leipziger Verkehrsbetrieben

Die Leipziger Verkehrsbetriebe beschäftigten während des Krieges mehr als 970 zivile Zwangsarbeiter:innen sowie mehrere hundert Kriegsgefangene. Für ihre Unterbringung errichtete das Unternehmen mindestens zwölf Lager, beispielsweise in einer ehemaligen Brauerei in der Dieskaustraße.³ Dort wurden mehr als 150 tschechische, belgische und französische Männer in einem Saal untergebracht. Ein ehemaliger Zwangsarbeiter erinnerte sich, dass im Saal „ein eiserner Ofen [stand], wie es sie früher in den Wartehallen der Eisenbahn gab, aber es war kein Brennstoff da, da wurde alles Mögliche verbrannt. Zum Waschen gab es nur einen Blechtrog. In einem Raum standen sechs Klosettbeimer, das war alles“.⁴ Kurz vor Kriegsende wurde dieses Lager bei einem Luftangriff zerstört; dabei kam der tschechische Zwangsarbeiter Alexander Triska ums Leben. Die Zwangsarbeiter:innen wurden bei den LVB in fast allen Abteilungen eingesetzt: als Schaffner:innen, Fahrer:innen, Wagenwäscher:innen und Gleisbauarbeiter. Zudem beförderten die LVB auch Zwangsarbeiter:innen zu ihren täglichen Arbeitseinsatzorten und Lagern.

Bereits vor Projektbeginn hatte Lilith Günther für uns im LVB-Archiv sowie in weiteren Archiven umfangreiche Recherchen zum Zwangsarbeiterereinsatz bei den Leipziger Verkehrsbetrieben durchgeführt.⁵ Diese Ergebnisse fließen nun in die Entwicklung der neuen Bildungsmodule mit ein.

Projektarbeit mit den Auszubildenden

Im Sommer fanden die ersten Projektwochen mit Pilotgruppen von Auszubildenden der Leipziger Stadtverwaltung und der LVB statt. Mit den Azubis der Stadtverwaltung besuchten wir das Leipziger Stadtarchiv, durchforsteten Aktenbestände und reflektierten über die Rolle der Verwaltung während des Nationalsozialismus. Besonders intensiv diskutierten wir die bürokratische Sprache jener Zeit und die scheinbare „Normalität“ im Umgang mit der Organisation der Zwangsarbeit. Ein Höhepunkt der Woche war eine eigenständige Spurensuche in der Leipziger Innenstadt, bei der einige Auszubildende einen Rundgang konzipierten. Diesen konnten wir direkt Anfang September mit Auszubildenden des neuen Ausbildungsjahres erproben. Der Rundgang startete am Neuen Rathaus, dem zentralen Ort der Verwaltung, und führte unter anderem zum ehemaligen Lager Annenschule.

Mit den Auszubildenden der Verkehrsbetriebe besuchten wir das Straßenbahnmuseum Leipzig, das von der Arbeitsgemeinschaft „Historische Nahverkehrsmittel Leipzig e. V.“ betrieben wird. Dort konnten wir historische Wagen aus der NS-Zeit besichtigen und die Abschnitte lokalisieren, in denen sich die Zwangsarbeiter:innen während der Fahrt aufhalten mussten. Dadurch wurden die Informationen, die wir zuvor nur in den Akten gelesen hatten, greifbarer, und den Auszubildenden wurde deutlich,

wie präsent, alltäglich und sichtbar das Verbrechen Zwangsarbeit für die damalige Leipziger Bevölkerung war. Darüber hinaus haben die Auszubildenden mithilfe eines überlieferten Namensverzeichnisses Biografien von bei den LVB beschäftigten Zwangsarbeiter:innen recherchiert und Ideen entwickelt, wie deren Lebenswege und Schicksale zukünftig vermittelt werden können.

Reinhören und Austauschen

Begleitet und dokumentiert wird das Projekt zudem durch einen dreiteiligen Podcast, der von Yannik Sellmann produziert wird. Darin kommen einige Auszubildende sowie Mitarbeiter:innen des Stadtarchivs und der Verkehrsbetriebe zu Wort. Die Folgen werden wir im Verlauf des Projekts auf unserer Website veröffentlichen.

Am 4. Dezember 2025 fand zudem ein digitaler Fachaustausch unter dem Titel „Aus der Praxis – für die Praxis: Vermittlung von NS-Verbrechen im beruflichen und lokalen Kontext“ statt. Der Schwerpunkt lag auf berufsspezifischen und lokal-historischen Ansätzen in der historisch-politischen Bildungsarbeit zu NS-Verbrechen, verbunden mit Fragen nach Kontinuitäten sowie aktuellen Formen von Rassismus, Antisemitismus, Ausbeutung und unfreier Arbeit. Gemeinsam mit Multiplikator:innen aus Gedenkstätten, Museen, Dokumentationszentren, Vereinen und weiteren Bildungseinrichtungen diskutierten wir über unsere Erfahrungen, praktische Herausforderungen, bewährte Methoden und neue Vermittlungsansätze.



➤ LVB-Azubis während der Projektwoche, Juni 2025 © GfZL

- 1 Weitere Informationen zum Lager „Annenschule“ auf der digitalen Karte der GfZL unter: <https://www.zwangsarbeit-in-leipzig.de/karte/347> (letzter Zugriff: 16.10.2025).
- 2 Bestand „Besuchsprogramm 2004“, Referat für Internationale Zusammenarbeit der Stadt Leipzig.
- 3 Weitere Informationen zum Lager „Alte Brauerei“ auf der digitalen Karte der GfZL unter: <https://www.zwangsarbeit-in-leipzig.de/karte/85> (letzter Zugriff: 16.10.2025).
- 4 Bestand „Leipziger Verkehrsbetriebe“, Deutsch-Tschechischer Zukunftsfond, Prag.
- 5 Günther, Lilith: „Quellenrecherche zu NS-Zwangsarbeit bei den Leipziger Verkehrsbetrieben“, in: GfZL (Hrsg.): Newsletter #12, Leipzig 2023, S. 31.

„Befreit in Leipzig 1945“ –

Das Kriegsende aus der Perspektive von Zwangsarbeiter:innen

Text: ISABEL PANEK

Mitarbeiterin der GfZL und Koordinatorin des Projektes „Befreit in Leipzig 1945“ – Das Kriegsende aus der Perspektive von Zwangsarbeiter:innen.



➤ Plakat-Intervention im öffentlichen Raum © GfZL

In der ersten Jahreshälfte waren überall in Leipzig – in Schaufenstern, Straßenbahnen, Bussen, Bibliotheken und an anderen öffentlichen Orten – unsere großformatigen Plakate anlässlich des 80. Jahrestages des Kriegsendes und der Befreiung zu sehen. Mit den Plakaten, einer dazugehörigen virtuellen Ausstellung und einem breiten Begleitprogramm rückten wir die Perspektiven und Erfahrungen von Zwangsarbeiter:innen sowie Überlebenden in den Fokus und ließen sie selbst zu Wort kommen. Damit eröffneten wir einen neuen und vielschichtigen Blick auf das Kriegsende, der bisher kaum Eingang in die öffentliche Erinnerung gefunden hat.

Am 18. April 1945 erreichten US-Truppen Leipzig. Zu diesem Zeitpunkt befanden sich zehntausende ausländische Zwangsarbeiter:innen in der Stadt: zivile Zwangsarbeiter:innen, Kriegsgefangene und KZ-Gefangene, die die Deutschen aus ganz Europa zur Arbeit nach Leipzig verschleppt hatten. Einige von ihnen schrieben während des Zwangsarbeits-einsatzes und auch nach ihrer Befreiung Tagebuch oder Briefe an Angehörige und Freund:innen. Manche fotografierten ihren Alltag oder verarbeiteten das Erlebte künstlerisch, indem sie Zeichnungen und Gedichte anfertigten. Und wieder andere versuchten Beweise zu sichern, um nach dem Krieg über die Ver-

brechen zu informieren. Auch Jahrzehnte später fanden ihre Erinnerungen Eingang in autobiografische Romane und Interviewprojekte. Diese persönlichen Zeugnisse bildeten den Dreh- und Angelpunkt unseres Projekts „Befreit in Leipzig 1945“. Ihre Schilderungen zeigen eindrücklich, wie nah Hoffnung und Freude aber auch Angst und Ungewissheit im Frühjahr 1945 beieinanderlagen. Diese Gleichzeitigkeit wollten wir mit der Plakatserie und der Ausstellung zum Ausdruck bringen.

Dafür hat sich eine Arbeitsgruppe zusammengefunden, bestehend aus haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter:innen der Gedenkstätte, die bereits seit Frühsommer 2024 intensiv und mit großem Engagement in Archiven und Privatsammlungen von Überlebenden und deren Angehörigen recherchierten und das Projekt gemeinsam entwickelten und umsetzten. Dies war nur durch eine Förderung der Stadt Leipzig im Rahmen der Partnerschaft für Demokratie „Leipzig. Ort der Vielfalt“ sowie durch das Referat Strategische Kulturpolitik der Stadt Leipzig möglich. Und dank einer Kooperation mit der L-Gruppe erhielt das Projekt mit dem Aushang der Plakate in Bussen und Bahnen der Leipziger Verkehrsbetriebe eine besonders große Reichweite.

Insgesamt sind sechs verschiedene Plakatmotive entstanden, die von der Illustratorin Mimi Hoang und der Gestalterin Janett Andrejewski eigens für die Kampagne entworfen wurden. Sie kombinieren Zitate von Zwangsarbeiter:innen und Überlebenden und thematisieren die letzten Kriegstage, die Befreiung sowie die unmittelbare Nachkriegszeit. Über einen QR-Code auf den Plakaten gelangte man zur virtuellen Ausstellung, in der die Zwangsarbeiter:innen, die auf den Plakaten zu Wort kommen, vorgestellt werden. Die Ausstellung versammelt zudem eine Vielzahl persönlicher Zeugnisse und stellt folgende Fragen in den Mittelpunkt: Wie erlebten die Zwangsarbeiter:innen die letzten Kriegstage, die Befreiung und die unmittelbare Nachkriegszeit in Leipzig? Welche Hoffnungen, Ängste und Wünsche hatten sie im Frühjahr 1945?

Innerhalb weniger Wochen scrollten sich tausende Besucher:innen durch unsere virtuelle Ausstellung. Im direkten Austausch bei den Begleitveranstaltungen erfuhren wir von ihnen, dass sie über die Plakate im öffentlichen Raum auf das Thema aufmerksam geworden waren und mehr wissen wollten. Wir freuen uns sehr, dass diese Verschränkung unseres hybriden Projekts funktioniert hat und wir damit die Perspektiven und Erfahrungen von Zwangsarbeiter:innen sowie Überlebenden auf das Kriegsende und die Befreiung in alle Stadtteile und die Stadtgesellschaft tragen konnten.

Das Begleitprogramm umfasste Stadtteilrundgänge im Leipziger Westen, Gedenkveranstaltungen anlässlich des 80. Jahrestages des „Massakers von Abtnaundorf“ und der Befreiung der Stadt Leipzig sowie Vorträgen, beispielsweise zum Leben nach der Befreiung. Zu den Höhepunkten zählten die Besuche von zwei Überlebenden: Im April war Andrei Iwanowitsch Moiseenko zu Gast, einer der letzten Überlebenden des Konzentrationslagers Buchenwald und der Zwangsarbeit bei der Firma HASAG in Leipzig. Im Juni begrüßten wir Estare Weiser und ihre Familie. Sie ist die bisher jüngste bekannte Überlebende des KZ-Außenlagers „HASAG Leipzig“. Sie wurde am 13. April 1945 im Lager geboren. Am selben Tag wurde das KZ-Außenlager von der SS geräumt, und etwa 5.000 weibliche Häftlinge wurden auf sogenannte Todesmärsche getrieben. Für die virtuelle Ausstellung hat Estare Weiser eigens ein Video aufgenommen, in dem sie über ihre Familiengeschichte und die Umstände ihrer Geburt berichtet. Mehr zu ihrem Besuch finden Sie in der Fotoreportage in diesem Newsletter auf den Seiten 26–28.

Einen besonderen Abschluss fand das Projekt mit der Nominierung unserer virtuellen Ausstellung für den Grimme Online Award 2025 in der Kategorie „Wissen und Bildung“ – für uns eine enorme Wertschätzung und Anerkennung unserer Arbeit.



➤ Plakatmotive, Illustrationen: Mimi Hoang, Gestaltung: Janett Andrejewski

Schicksalsklärung und Recherchen nach ehemaligen Zwangsarbeiter:innen –

Drei Beispiele

Text: ANNE FRIEBEL

Mitarbeiterin im Bereich Anfragen, Schicksalsklärung und Recherchen.

In diesem Jahr erreichten uns abermals zahlreiche Anfragen von Familien ehemaliger Zwangsarbeiter:innen aus der ganzen Welt. Diese Form der Schicksalsklärung, oder des Tracing, nimmt einen immer größeren Raum in unserer Arbeit ein. In diesem Jahr haben uns so viele Anfragen erreicht wie noch nie – ausgelöst vermutlich durch die Medienpräsenz und international hohe Aufmerksamkeit auf den 80. Jahrestag des Kriegsendes in Europa. In vielen Familien weltweit war dies der Anlass, über die Schicksale der Großmutter oder des Urgroßvaters zu sprechen, alte Fotos herauszusuchen und Antworten auf offene Fragen zu suchen.

Wir haben mehr als 130 Anfragen nach ehemaligen Zwangsarbeiter:innen im Raum Leipzig und ganz Sachsen erhalten, vor allem von ihren Enkel:innen und Urenkel:innen. Mehr als 30 Familien haben uns in der Gedenkstätte besucht. Auch Angehörige von Deutschen, die als höhere Angestellte von Rüstungsbetrieben von NS-Zwangsarbeit profitiert oder bei der Arbeit direkte Kontakte mit Zwangsarbeiter:innen hatten, haben uns kontaktiert und um Informationen gebeten.

Wir versuchen diese Anfragen von Angehörigen zeitnah zu beantworten, recherchieren dafür in verschiedenen Archiven nach weiteren Informationen und schicken ihnen alle Informationen, die wir über die Person, das Lager oder die Firma bzw. den Arbeitgeber haben. Dabei greifen wir hauptsächlich auf NS-Verwaltungsakten zurück, die wir in Archiven finden. Die darin enthaltenen Baupläne von Barackenlagern, Personalunterlagen mancher Firmen und Propagandafotografien geben wichtige Hinweise. Was uns dabei meistens fehlt, ist die Perspektive der Betroffenen: Wie haben sich Verwaltungsentscheidungen auf ihr Leben ausgewirkt? Was haben sie während der Zwangsarbeit in Leipzig erlebt? Ihre persönlichen Erfahrungen spiegeln sich in den Verwaltungsakten nur selten wider. Daher ist der Austausch mit den Nachfahr:innen von Zwangsarbeiter:innen für uns so wertvoll, denn oft erhalten wir von den Familien Fotografien oder Ego-Dokumente wie Briefe oder Tagebücher, die die andere Seite zeigen, also einen Einblick in die unmittelbaren Erfahrungen der Zwangsarbeiter:innen geben. Nimmt man beide Perspektiven dann zusammen, ergibt sich ein vollständigeres, differenzierteres und manchmal auch ein widersprüchliches Bild. Im folgenden möchte ich drei Beispiele vorstellen.

↘ Remigio Capobianco (unten Mitte) war im Lager „Alter Meßplatz“ untergebracht ©Familie Capobianco



Virtuelle Ausstellung
zwangsarbeit-in-leipzig.de/befreit-in-leipzig-1945

Remigio Capobianco (1920–1994)

Seit einigen Jahren sind wir in Kontakt mit dem Enkel von Remigio Capobianco, der uns nun im Herbst erstmals besuchte. Bis dahin kannten wir nur Capobiancos Dokumente aus der NS-Zeit, die seine Zwangsarbeit in Leipzig belegten. Er war im September 1943 als Pilot der italienischen Armee in deutsche Gefangenschaft gekommen und in das Kriegsgefangenenlager Mühlberg bei Riesa gebracht worden. Ab Dezember 1943 musste er in Leipzig arbeiten – zunächst bei der Rüstungsfirma Chr. Mansfeld in Paunsdorf, und schließlich bei Telefunken in der Harkortstraße. Dort musste er Radios reparieren und wurde auch zu Aufräumarbeiten nach Luftangriffen eingesetzt.

Sein Enkel brachte uns bei seinem Besuch Fotos und ein Tagebuch von Remigio Capobianco mit, die einen detaillierten Einblick in seine Erlebnisse, Gedanken und Gefühle bieten. Diese sind sehr widersprüchlich und brechen mit dem klassischen Bild von NS-Zwangsarbeit. Capobianco hatte offensichtlich an mehreren Stellen Glück – da er aus Triest kam, sprach er deutsch und wurde im Lager zum Dolmetscher und Sprecher der italienischen Zwangsarbeiter bestimmt, was mit gewissen Privilegien einherging. Bei Telefunken war die Arbeit laut seiner Schilderung nicht so hart wie in der Rüstungsfabrik, und er freundete sich mit seinem unmittelbaren Vorgesetzten, dem deutschen Meister Alfred Schmiedgen, an. Während der Arbeit konnte er zudem heimlich „Radio London“ hören, den deutschen Dienst der BBC, und war so über den Frontverlauf und das nahende Ende des Krieges gut informiert. Capobianco konnte sich in der Stadt freier bewegen als andere Zwangsarbeiter:innen und hatte mehrere Liebschaften mit deutschen und italienischen Frauen, die im Tagebuch viel Raum einnehmen. Dennoch fühlte er sich gefangen, vermisste seine Eltern und Geschwister in Italien und wartete sehnsüchtig auf ein Ende des Krieges. „Der Hass auf die Deutschen und Faschisten wächst von Tag zu Tag“, schrieb er am 11. August 1944 in sein Tagebuch.

Remigio Capobianco kehrte im Juni 1945 nach Italien zurück. Ein Jahr später heiratete er seine Verlobte und trat wieder als Pilot in die italienische Armee ein.



➤ Katarzyna Rubel im Barackenlager in Espenhain, undatiert ©Familie Dely

Katarzyna Rubel (1924–2020)

Die Enkelin von Katarzyna Rubel hat uns vor drei Jahren erstmals kontaktiert. Damals war sie auf der Suche nach Informationen über den Zwangsarbeitseinsatz ihrer Großmutter im Raum Leipzig. Auch hier konnten wir anhand von Verwaltungsdokumenten schnell die Fakten klären – die Ukrainerin Katarzyna Rubel war von 1941 bis 1945 Zwangsarbeiterin bei der Aktiengesellschaft Sächsische Werke (ASW), die in Espenhain ein Braunkohlenwerk betrieb. Sie arbeitete als „Reinemachfrau“ in der betriebseigenen Brandinspektion und war während der Sommermonate wiederholt bei Bauern in nahe gelegenen Orten wie Magdeborn und Zwenkau im Einsatz. Bei den Arolsen Archives fand sich ein Dokument, das ihre Heirat mit dem Belgier Edgar Dael im Mai 1945 belegte. In den Personalakten der ASW, die im Sächsischen Staatsarchiv in Leipzig aufbewahrt werden, fanden sich außerdem Daels Arbeitsbuch sowie die Lohnunterlagen, Werksausweise und Verpflichtungsbescheide der beiden. Daraus geht unter anderem hervor, dass Edgar Dael als Hilfs-Feuerwehrmann der ASW-Betriebsfeuerwehr monatlich zwischen 250 und 300 Stunden arbeiten musste. Beide waren im ASW-Barackenlager in Espenhain einquartiert und haben sich dort oder bei der Arbeit kennengelernt. Wie sie die Bedingungen dort tatsächlich erlebt haben, erfahren wir aus den Akten nicht. Katarzyna Rubel wurde mehrmals wegen „Arbeitsbummelei“ verwahrt und zwischenzeitlich auch verhaftet. In den Akten liest sich das so: „Wie mir durch die Lagerführerin gemeldet wird, hat die Ukrainerin Rubel nie Lust zum Arbeiten und versucht auch immer die anderen Mädchen in der Frauenbaracke aufzuhetzen.“¹

Bei ihrem Besuch in der Gedenkstätte brachte die Enkelin Fotografien ihrer Großeltern aus dem Lager in Espenhain mit. Sie erzählte vom stets rebellischen Charakter ihrer Oma und teilte mit uns die wenigen Geschichten, die diese über ihre Zeit im Lager weitergegeben hatte. Katarzyna Rubel und Edgar Dael haben wenige Wochen nach ihrer Befreiung, am 21. Mai 1945, geheiratet. Zwei Tage später kam ihr Sohn Emil zur Welt. Gemeinsam ging die junge Familie schließlich nach Belgien.

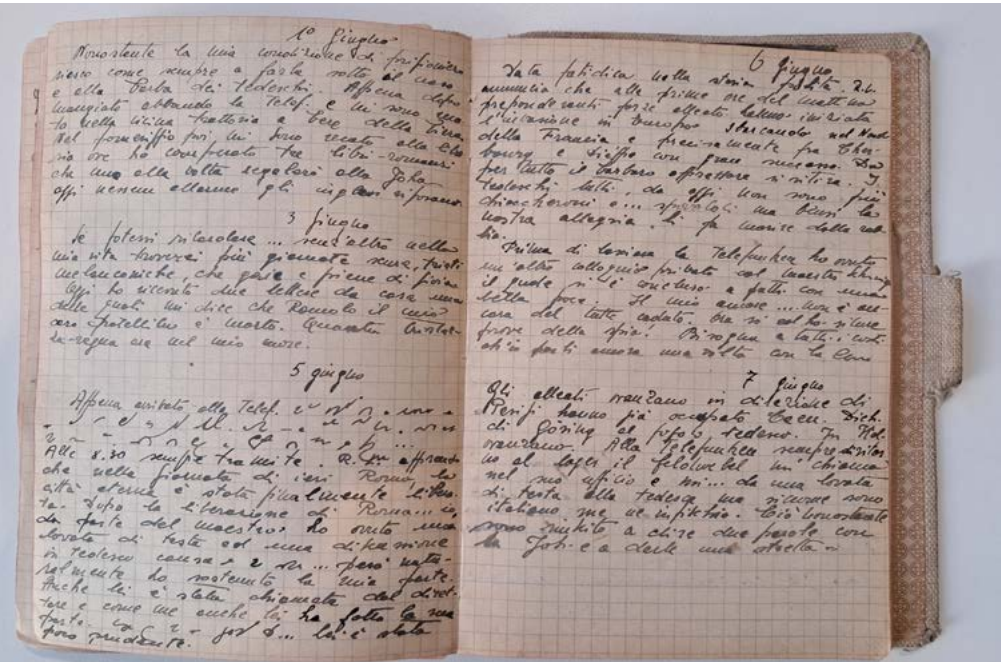
Said Bouaziz (1897–1945)

Leider sind wir mit unseren Recherchen nicht immer erfolgreich – manchmal lassen sich in den Archiven keine Dokumente mehr finden, und die offenen Fragen bleiben ungeklärt. Für den Enkel von Said Bouaziz ist das besonders schmerzhaft – er sucht die Grabstätte seines Großvaters in Leipzig, die wir trotz intensiver Recherchen bisher nicht ermitteln konnten.

Said Bouaziz wurde in Algerien geboren, lebte in Paris und wurde im Sommer 1942 von dort zur Zwangsarbeit nach Leipzig gebracht. Hier war er zunächst bei der Eisengießerei Max Jahn und später bei der Rüstungsfirma Rudolph Sack beschäftigt. Seine Unterkunft befand sich im Barackenlager „Mangold“ in der Diezmannstraße in Kleinzschocher. Über seine Erfahrungen wissen wir und seine Familie nichts – Bouaziz starb am 20. April 1945, nur zwei Tage nach seiner Befreiung. Auf der Sterbeurkunde ist angegeben, dass er im Lazarett in der Karl-Heine-Straße (heute Schule am Palmengarten) an einer Methylalkoholvergiftung verstorben ist. Wie es dazu kam lässt sich nur mutmaßen – wir wissen von anderen Fällen, in denen Zwangsarbeiter:innen wahrscheinlich ihre Befreiung und das Ende des Krieges feiern wollten, Vorräte plünderten und dann an Methylalkoholvergiftungen starben.

Said Bouaziz wurde in Leipzig bestattet, aber wo genau, lässt sich momentan nicht nachweisen. Ob die Akten in den Nachkriegswirren nicht geführt wurden oder verloren gegangen sind, wissen wir nicht. Unsere Recherchen dauern an, und wir hoffen sehr, der Familie bald einen Ort nennen zu können, an dem sie um Said Bouaziz trauern können.

¹ Schreiben der Oberlagerführung, betr. Ukrainerin Katar. Rubel, 7.2.1944, in: Sächsisches Staatsarchiv Leipzig, 20640 ASW Espenhain, Nr. 384.



➤ Das Tagebuch von Remigio Capobianco ©Familie Capobianco



Im Juni 2025 durften wir einen besonderen Gast begrüßen: Estare Weiser, die 1945 im KZ-Außenlager „HASAG Leipzig“ geboren wurde, war das erste Mal wieder in Leipzig. Auf Initiative der GfZL wurden sie und ihre Familie im Rahmen des Besuchsprogramms der Stadt Leipzig für ehemalige jüdische Leipzigerinnen und Leipziger eingeladen.

Gemeinsam mit ihrem Ehemann David Weiser, einem ihrer Söhne mit Ehefrau sowie zwei Enkelinnen hießen wir sie in der Gedenkstätte willkommen. Wir stellten ihr die Arbeit der Gedenkstätte sowie das HASAG-Projekt von Martin Clemens Winter an der Universität Leipzig vor.



Nach 80 Jahren zurück in Leipzig –

Besuch von Estare Weiser

Fotodokumentation: CHRISTIAN ROTHE

Fotograf mit Schwerpunkt auf Dokumentar- und Reportagenfotografie. Er hat Visuelle Kommunikation an der Bauhaus-Universität Weimar studiert.

Text: MARTIN CLEMENS WINTER

Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Alfred Landecker Lecturer am Historischen Seminar der Universität Leipzig.

Besonders bewegend war der gemeinsame Besuch von Estares Geburtsort – dem heute noch erhaltenen ehemaligen Hauptgebäude des KZ-Außenlagers „HASAG Leipzig“. Da sich das Gebäude noch immer in Besitz eines Neonazis befindet, konnten wir es uns nur von der Straßenseite aus ansehen und die Gedenktafel besichtigen.

Dass es 80 Jahre nach Kriegsende nicht möglich ist, mit einer der letzten Überlebenden diesen historisch bedeutenden Ort nationalsozialistischer Verbrechen in Leipzig auf eine würdevollere, angemessene Art und Weise zu besuchen, hat uns an diesem Tag erneut betroffen gemacht.

Mit Estare und ihrer Familie sprachen wir über die Auseinandersetzungen um die Nutzung des Gebäudes und unsere Hoffnungen, diesen Zustand eines Tages ändern zu können. Etwas optimistisch stimmen uns die Aussicht auf die noch ausstehenden Ergebnisse eines neuen, externen Gutachtens zur Denkmälwürdigkeit des Ortes. Dieses hatte die Stadt Leipzig im vergangenen Jahr in Auftrag gegeben und das Papier liegt der Stadtverwaltung bereits vor.





Am darauffolgenden Tag fand in der galerie KUB eine öffentliche Veranstaltung statt: Ein Gespräch zwischen Estare Weiser und Martin Clemens Winter, veranstaltet von der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig in Kooperation mit der Universität Leipzig und unterstützt durch die Alfred Landecker Foundation. Mehr als 120 Besucher:innen waren gekommen. Estare war besonders erfreut darüber, dass so viele junge Menschen Interesse an ihrer Lebensgeschichte hatten. Begleitet von Fotos, Dokumenten und historischem Kontext nahmen Estare Weiser und Martin Clemens Winter das Publikum mit durch die Biografie von Estare: Von den Wurzeln ihrer Familie im polnischen Biecz, über die Verfolgungserfahrungen ihrer Eltern und anderer Verwandter sowie ihre eigene Geburt im KZ-Außenlager bis zur Emigration in die USA.

Der Besuch von Estare Weiser verdeutlichte einmal mehr die Relevanz der Arbeit zur NS-Vergangenheit vor Ort. Auch 80 Jahre nach dem Ende des Nationalsozialismus sind Überlebende und direkt Betroffene unter uns. In ihren Familien ist das Erlebte mehr als „nur“ Geschichte, sondern Teil der eigenen Biografie. Zugleich wurde erneut deutlich, dass die Geschichte der HASAG mehr ist als Lokalhistorie. Es handelt sich um einen in Leipzig geplanten und verwalteten, transnationalen Komplex nationalsozialistischer Verbrechen, der zahlreiche Verbindungen zu verschiedenen Aspekten der deutschen Besatzungsherrschaft aufweist. Neben Rüstungsproduktion und Zwangsarbeit für den Vernichtungskrieg betrifft das etwa die Ghettoisierung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung im besetzten Polen.

Die Abendveranstaltung mit Estare Weiser wurde aufgezeichnet und ist online abrufbar:



Neuer Rundgang –

Queer History oder Geschlecht, Begehren und Sexualität im Kontext von NS-Zwangsarbeit

Text: AMELIE BARTZ, MIA GÖHRING und ANTON SCHULTE

Obwohl sich in Öffentlichkeit und Forschung seit einigen Jahren Veränderungen zeigen, sind bestimmte Verfolgtengruppen und Themen in der Erinnerung an den Nationalsozialismus und die NS-Zwangsarbeit weiterhin wenig präsent. Vor diesem Hintergrund haben wir einen Rundgang für die Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig entwickelt, der diesen Menschen und Themen gewidmet ist. Wie der Titel des Rundgangs andeutet, behandeln wir ein breites Themenspektrum: queere Sexualität in Konzentrationslagern, Zwangssterilisation, Sex-Zwangsarbeit, Schwangerschaft und Geburt sowie Beziehungen zwischen Zwangsarbeiter:innen und Deutschen. Unter einem ursprünglichen Verständnis von ‚queer‘ als ‚abweichend‘ oder ‚sonderbar‘ richten wir den Blick nicht auf eine einzelne Verfolgtengruppe, sondern darauf, wie vielgestaltig und teilweise widersprüchlich Menschen im Nationalsozialismus verfolgt und zur Arbeit gezwungen wurden. Dieses Themenfeld erfordert die Auseinandersetzung mit (Verfolgungs-)Ideologien wie der Rassenideologie, „Eugenik“ und dem zentralen Volksgedanken. Im Rundgang wird ihre Verflechtung mit Geschlecht, Sexualmoral und Arbeitsethos sichtbar, etwa bei der NS-„Euthanasie“ oder der Verfolgungskategorie „Asozialität“. In diesem Artikel möchten wir einen Einblick in drei Themenfelder des Rundgangs geben.

Heterosexuelle Beziehungen, Schwangerschaften und Geburten

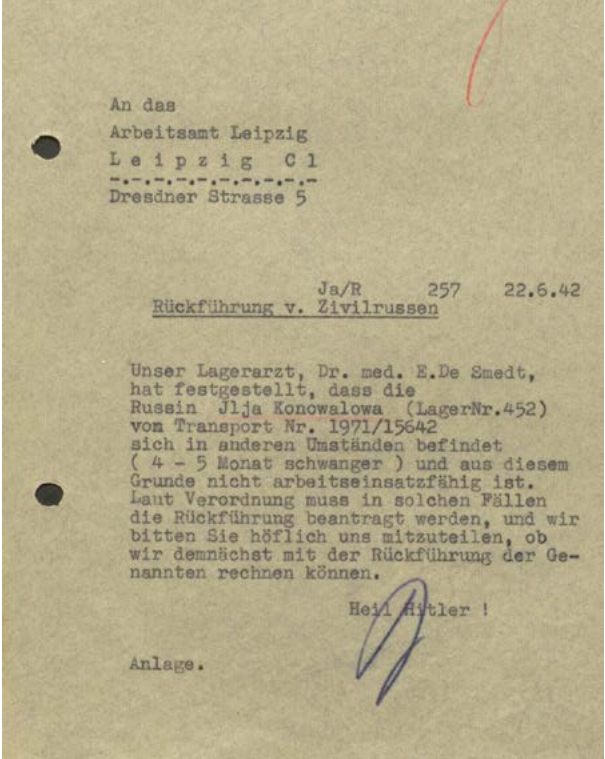
Unter dem Vorhaben, bisher wenig beachtete Lebensbereiche von Zwangsarbeiter:innen sichtbar zu machen, rückte der Themenkomplex „Begehren und Sexualität“ in den Fokus. Eine Station des Rundgangs behandelt freiwillige heterosexuelle Beziehungen zwischen Zwangsarbeiter:innen. Solche Kontakte waren streng verboten und sollten durch Heiratsbeschränkungen, Ausgangssperren und geschlechtergetrennte Unterbringung verhindert werden.¹ Dennoch sind zahlreiche Beziehungen dokumentiert. Der enge Zusammenhang von Sexualität und Fortpflanzung mit der NS-Rassenideologie wird bei der Beschäftigung mit Schwangerschaften und Geburten sowie Schwangerschaftsabbrüchen deutlich: Schwangerschaften ausländischer Frauen galten als unerwünscht und rassenideologisch gefährlich. Sie bedeuteten Ausfallzeiten, zusätzliche Kosten und wurden als Gefahr einer vermeintlichen „Unterwanderung des deutschen Volkes“ gewertet.²

Die „Anwerbestellen“ in Polen und den besetzten Ostgebieten wurden angewiesen, keine schwangeren Frauen nach Deutschland zu bringen. Bis Ende 1942 erfolgte die Rückführung von Schwangeren in die Heimat. Dies belegt exemplarisch ein Antrag der Firma Rudolph Sack KG vom 22. Juni 1942 mit der Bitte um Rückführung einer schwangeren Zwangsarbeiterin.³ Da die Zahl der Schwangerschaften zunahm, ordnete Fritz Sauckel, Generalbevollmächtigter für den

→ Der französische Kriegsgefangene Paul Pihier mit deutschen Frauen vor dem Völkerschlachtdenkmal in Leipzig
© Marie Gonet/GfZL

folgende Seite:
Die Firma Rudolph Sack beantragt die Rückführung einer schwangeren Zwangsarbeiterin, 22.6.1942 © Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig, 20793, Nr. 204, Bl. 61.





Arbeitseinsatz, im Dezember 1942 an, Schwangere nicht mehr zurückzuführen, sondern „Entbindungs- und Kinderanstalten“ einzurichten.⁴ Dort herrschten katastrophale Bedingungen und die Sterblichkeit war hoch. Auch im Leipziger Lager „Mangold“ der Rudolph Sack KG entstand eine solche Einrichtung, in der im März 1945 ca. 80 Kinder lebten. Mindestens sechs Kinder starben, darunter Alex Szlaskiewicz, dessen Todesanzeige im Rundgang gezeigt wird.⁵ Im Juni 1943 wurde schließlich festgelegt, Schwangerschaftsabbrüche bei sogenannten Ostarbeiterinnen nicht mehr strafrechtlich zu verfolgen – ein klarer Bruch mit § 218 Reichsstrafgesetzbuch, der Abtreibungen ansonsten verbot.⁶ Darin zeigt sich die rassistische Doppelmoral des NS-Regimes: Während „erbgesunde“ deutsche Frauen „erbgesunde“ Kinder zur Stärkung des „Volkskörpers“ bekommen sollten, waren Schwangerschaften von Zwangsarbeiterinnen unerwünscht.

„Verbotener Umgang“ als rassistisches und geschlechtsspezifisches NS-Verbrechen

Auch der „verbotene Umgang“ ist Teil des Themenkomplexes Geschlecht und Begehren. Mit diesem Tatbestand kriminalisierten die NS-Behörden jede Form des Kontakts zwischen Deutschen und ausländischen Zwangsarbeiter:innen, da sie hierin eine „rassepolitische“ Gefahr und ein Sicherheitsproblem sahen. Unter Strafe standen nicht nur sexuelle Beziehungen und Freundschaften, sondern auch nette Gesten und Hilfeleistungen. Trotz zahlreicher Verordnungen waren derartige „Umgangsdelikte“ in der Kriegszeit ein Massenphänomen.⁷ Auch in Leipzig, wo zehntausende Menschen Zwangsarbeit leisten mussten, kam es zu zahlreichen Begegnungen, Freundschaften und Beziehungen mit Deutschen.

Obwohl hierzu bislang Studien fehlen, fanden wir einzelne Quellen und eine Fallgeschichte, die wir im Rundgang vorstellen. Die Beispiele verdeutlichen, dass die Verfolgung unter dem Tatbestand „verbotener Umgang“ ein rassistisches und geschlechtsspezifisches Verbrechen war, da die Bestrafung stark von der Herkunft und Geschlechtszugehörigkeit der

Beteiligten abhing.⁸ Ideologische Grundlage war die rassistische und patriarchale Sexualmoral des Nationalsozialismus, die Sex zwischen Deutschen und Ausländer:innen unter Strafe stellte und die Sexualität deutscher Frauen kontrollierte. Besonders streng verfolgt wurden intime Beziehungen zwischen deutschen Frauen und Zwangsarbeitern aus Osteuropa. Im Rundgang zeigen wir hierzu ein behördliches Schreiben von 1941, das die Hinrichtung des polnischen Zwangsarbeiters Boleslaw Mis dokumentiert.⁹ Auch deutsche Frauen wie Dora von Nessen wurden drakonisch bestraft: 1940 wurde sie wegen ihrer Beziehung zu einem polnischen Kriegsgefangenen auf dem Oschatzer Marktplatz kahlgeschoren und eingesperrt in einen Pranger öffentlich gedemütigt.¹⁰

Fotos französischer Zwangsarbeiter mit deutschen Frauen bei einem Ausflug zum Völkerschlachtdenkmal zeigen hingegen, dass sich das Umgangsverbot bei westeuropäischen Zwangsarbeiter:innen schlechter durchsetzen ließ, da sie weniger Beschränkungen unterlagen und die Deutschen ihnen weniger rassistische Vorurteile entgegenbrachten. Doch auch diese Beziehungen waren über das Kriegsende hinaus stigmatisiert, weshalb es kaum Berichte von Beteiligten gibt.

Zwischen Zwang, Begehren und Überleben: Queere Perspektiven auf Zwangsarbeit im Nationalsozialismus

In unserer Auseinandersetzung mit der Geschichte der NS-Zwangsarbeit in Leipzig interessiert uns zudem eine dritte Dimension, die in der Forschung oft übersehen wird: Sexualität und queeres Begehren unter den Bedingungen der Gewalt. Am Beispiel des KZ-Außenlagers Markkleeberg möchten wir zeigen, wie sexuelle Beziehungen – auch gleichgeschlechtliche – als Teil von Machtverhältnissen, Überlebensstrategien und Intimität gedacht werden müssen.¹¹ Etwa 1.300 weibliche KZ-Gefangene waren im KZ-Außenlager Markkleeberg untergebracht und mussten hier für die Junkers Flugzeug- und Motorenwerke AG Zwangsarbeit leisten.¹² In einem Bericht der Überlebenden Zahava Szász Stessel wird eine Beziehung zwischen der Gefangenen „Heidi“ und einer deutschen Aufseherin, die von den Gefangenen „der gestiefelte Kater“ genannt wurde, geschildert.¹³ Die Aufseherin verliebte sich in Heidi, versorgte sie mit Essen und Schutz – eine Beziehung, die innerhalb des Lagers bekannt war, aber vor der SS verborgen bleiben musste. An dem Spitznamen, den die Gefangenen der Aufseherin gaben, lassen sich Rückschlüsse auf ihren wahrgenommenen Geschlechtsausdruck und die vermeintlichen Rollen der beiden Frauen ziehen: „Heidi“ wurde eher als normschön und heterosexuell gesehen, „gestiefelter Kater“ als maskulin.

War das eine queere Beziehung? War sie erzwungen? Diese Fragen lassen sich nicht eindeutig beantworten. Doch genau darin liegt die Herausforderung: Queere Perspektiven auf Zwangsarbeit verlangen, dass wir nicht nur nach Identitäten, sondern nach Handlungen und Beziehungsformen unter extremen Bedingungen fragen. Wer sich wann, wie und warum auf jemanden bezieht, ist oft viel aussagekräftiger als die Frage nach sexueller Orientierung. Die Historikerin Anna Hájková plädiert dafür, queere Geschichte als Geschichte von Praktiken zu lesen – gerade im Lagerkontext, wo klassische Analyseketegorien von „Homosexualität“ und „Hete-

rosexualität“ nicht greifen.¹⁴ Auch wir sehen in der Episode um Heidi keine „Liebesgeschichte“, sondern einen Einblick in eine Form von Intimität, die tief in Macht und Überlebenslogik eingebettet war. Queere Erfahrungen im Kontext der nationalsozialistischen Zwangsarbeit und während des Holocaust sichtbar zu machen, heißt, gegen das historiografische Schweigen anzuschreiben. Es geht nicht darum, queere „Opfergruppen“ zu identifizieren, sondern darum, alternative Formen von Beziehung, Schutz und Begehren anzuerkennen – auch wenn sie ambivalent, unsicher oder schmerzhaft waren. Wie die Beispiele erahnen lassen, war es herausfordernd, die Themen so aufzubereiten, dass sie für Teilnehmende mit unterschiedlichen Vorkenntnissen verständlich werden. Dafür recherchierten wir gezielt Quellen und Biografien von Zwangsarbeiter:innen aus Leipzig und Umgebung, um sowohl den historischen Kontext als auch den lokalen Bezug deutlich zu machen. Eine Schwierigkeit war, dass viele der Themen erst seit einigen Jahren erforscht werden und es an Selbstzeugnissen von Betroffenen fehlt, was auch mit der fortgesetzten Stigmatisierung in ihren jeweiligen Herkunftsländern zusammenhängt. Ebenso war es nicht immer möglich, Orte des Geschehens zu finden, die sich überdies zu einem fußläufigen Rundgang verbinden ließen, sodass wir teilweise mit stellvertretenden Orten arbeiten.

Erfreulich ist das zunehmende Interesse an diesen Themen, das sich auch in der Resonanz auf den Rundgang zeigt. Viele Teilnehmende betonten, dass sie neue Einblicke in bislang wenig bekannte Aspekte der Lebensrealität von Zwangsarbeiter:innen erhalten hätten. Der Rundgang findet unregelmäßig von April bis Oktober statt und kann darüber hinaus auch von Gruppen gebucht werden.

Mia Göhring hat Literarisches Schreiben und Geschichte in Leipzig studiert. Sie ist seit 2022 ehrenamtlich und als freie Mitarbeiterin für die Gedenkstätte für Zwangsarbeit tätig.

Anton Schulte hat Geschichte und Queer History in Wien, Wrocław und London studiert und promoviert in Leipzig zu der Frage, wie queere Personen während des Nationalsozialismus in Psychiatrien behandelt wurden.

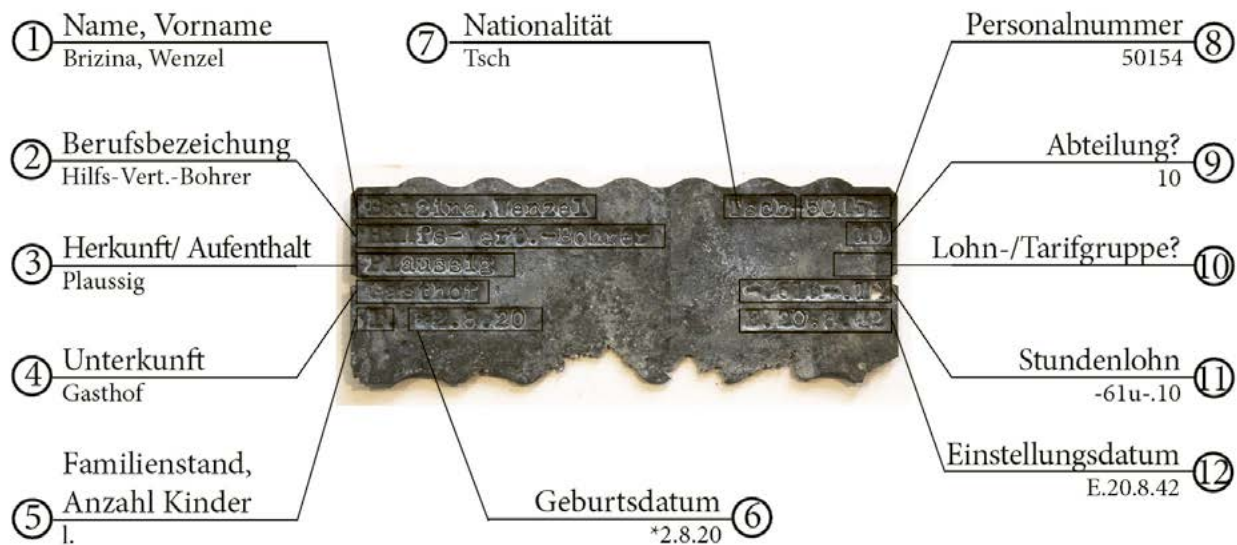
Amelie Bartz hat Sonderpädagogik, Philosophie und Erziehungswissenschaften studiert. In ihrer Abschlussarbeit beschäftigte sie sich mit der Verwahrung und Verfolgung „weiblicher Devianz“ durch die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt.

- 1 Brüntrup, Marcel: Abtreibungen an Zwangsarbeiterinnen im Nationalsozialismus, 2024, in: Digitales Deutsches Frauenarchiv, unter: <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/angebote/dossiers/218-und-die-frauenbewegung/abtreibungen-an-zwangsarbeiterinnen-im-nationalsozialismus> (letzter Zugriff: 05.09.2025).
- 2 Ebd.
- 3 Antrag der Firma Rudolph Sack KG wegen Rückführung einer schwangeren Zwangsarbeiterin vom 22.6.1942, Sächsisches Staatsarchiv Leipzig (SächsStAL) 20793 Rud. Sack, Landmaschinenbau, Leipzig, Nr. 204, Bl. 61.
- 4 Es kann vermutet werden, dass manche Schwangerschaften von Zwangsarbeiterinnen bewusst herbeigeführt wurden, um nach Hause entlassen zu werden. Vgl. Spoerer, Mark: Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa 1939–1945, Stuttgart/München 2001, S. 205–209.
- 5 Todesanzeige von Alex Szlaskiewicz, 19.10.1944, 2.2.2.4/77105122/ITS Digital Archive, Arolsen Archives.
- 6 Spoerer: Zwangsarbeit, S.205–209.
- 7 Vgl. die Einleitung in: Eschebach, Insa/Glauning, Christine/Schneider, Silke (Hrsg.): Verbotener Umgang mit „Fremdvölkischen“ – Kriminalisierung und Verfolgungspraxis im Nationalsozialismus (Edition NS-Zwangsarbeit, Band 1), Berlin 2023, S. 9–29, bes. S. 16–17.
- 8 Vgl. ebd.
- 9 Schreiben des Oberpräsidenten der Provinz Sachsen, 27. März 1941, Landesarchiv Sachsen-Anhalt, C 48 le Regierung Merseburg, Polizeiregistratur, Nr. 1136 a, Bl. 203, abgedruckt in: Meier, Verena: Quellen nah. Landesarchiv Sachsen-Anhalt, Heft 3: Wirtschaft und Arbeit im Nationalsozialismus, Magdeburg 2021, S. 152–153.
- 10 Siehe hierzu: Teumer, Gabriele: Ohne Haar und ohne Würde – Oschatzer Frauenschicksale im Nationalsozialismus 1940–1945, Oschatz 2020.
- 11 Die Historikerin Anna Hájková hat bereits zu diesem Beispiel geforscht und dazu in einem Vortrag für die GfZL referiert. Vortrag „Queeres Verlangen im Holocaust. Eine Geschichte zwischen romantischer Liebe und Nötigung“ im Mai 2023 in der galerie KUB in Leipzig.
- 12 Seidel, Irmgard: Eintrag zu Markkleeberg, in: Benz, Wolfgang/Distel, Barbara (Hrsg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Band 3: Sachsenhausen, Buchenwald, München 2006, S. 520–523.
- 13 Stessel, Zahava Szász: Schneebesen. Überleben im KZ Buchenwald – Außenlager Markkleeberg, Berlin 2021.
- 14 Hájková, Anna: Sexual Barter in Times of Genocide: Negotiating the Sexual Economy of the Theresienstadt Ghetto, Signs 38:3 (2013), S. 503–533.

Die analogen Datenträger der Mitteldeutschen Motorenwerke Taucha –

Bedeutung und Nutzbarmachung im Kontext der Aufarbeitung von NS-Zwangsarbeit

Text: FRIEDERIKE HÖNTSCH
 Studierte Museologie in Leipzig und betreut seit Ende 2022 als freie Mitarbeiterin die Sammlung der GfZL.



➤ Aufschlüsselung der Informationen auf den Druckplatten anhand des Datenträgers mit den Angaben des tschechischen zivilen Zwangsarbeiters Wenzel Brizina. Grafik © Friederike Höntsch

Vor einigen Jahren brachte ein Besucher spannende Gegenstände mit in die Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig: Zwei Pappschachteln mit mehr als 100 Metallplättchen, die er laut eigener Aussage auf dem ehemaligen Gelände der Mitteldeutschen Motorenwerke (MMW) in Taucha bei Leipzig gefunden hatte. In diese Metallplättchen waren verschiedene Zahlen und Buchstaben eingepreßt: Augenscheinlich Namen, Ortsangaben und verschiedene, vorerst unverständliche Nummern. Im Rahmen meiner Bachelorarbeit für den Studiengang Museologie an der HTWK Leipzig habe ich im letzten Jahr eine umfassende Objekterschließung dieses Fundes durchgeführt.

Was sind das für Objekte?
 Es handelt sich um 123 Einzelobjekte, die aufgrund ihrer verschiedenen Erscheinungsformen in Gruppen geteilt wurden. Gruppe 1 beinhaltet querrechteckige Metallplättchen, in die Buchstaben und Zahlen eingepreßt sind. Die Objekte der Gruppe 2 bestehen aus zwei Teilen: In ein querrechteckiges Plättchen aus Metall – eine Art Träger – ist ein weiteres, kleineres Metallplättchen, im unteren Bereich spiegelverkehrt aufgeklebt. Bei diesen kleineren Metallstücken handelt es sich um solche wie die der Gruppe 1. [Abb. 1] Der Erhaltungszustand

variiert stark, kann aber in seiner Gesamtheit als schlecht und weitgehend instabil beschrieben werden. Wenige der Bleche sind in gutem Zustand, der Großteil weist enorme Schäden durch Korrosion und Verformungen auf. Annähernd alle Objekte haben Fehlstellen, und einige sind nur noch als Fragment vorhanden. Außerdem besitzen viele von ihnen Auflagerungen von Sediment oder Papier.

Bei den Objekten handelt es sich um Druckplatten, teilweise mit Trägerplatte: Um die sich wiederholenden Abläufe des Schriftverkehrs in Verwaltungen, bei Banken oder bei der Post effizienter zu gestalten, begann man Ende des 19. Jahrhunderts diese Prozesse zu automatisieren.¹ Dazu wurden Angaben so in ein Metallplättchen eingepreßt, dass sie sich auf der Rückseite erhaben im Negativ abzeichnen. Die so entstandene Druckplatte wurde mit Farbe benetzt und auf das entsprechende Papier gepresst. So konnten die darauf enthaltenen Daten wiederholt und in kurzer Zeit abgedruckt werden. Diese analogen Datenträger werden auch Matrizen genannt. Die Maschinentypen, mit denen dies bewerkstelligt wurde, sind mehrteilig und werden als Adressiermaschinen bezeichnet.² Bei großen Firmen wie den MMW kam dieses Verfahren vor allem in der Personalverwaltung und Lohnbuchhaltung zum Einsatz. Die Metallplättchen enthielten dabei

1 Beispiel für die Objekte der Gruppe 1
 Fotos © Friederike Höntsch

zumeist die persönlichen Angaben der Angestellten des Betriebs. Zum einen, um sie zu registrieren, zum anderen, um ihre Daten für den wiederkehrenden Gebrauch beispielsweise auf Lohnkarten oder anderen Arbeitsdokumenten zeitsparend aufbringen zu können.³ Im Laufe der Erschließung sind die Bedeutungen der einzelnen Angaben auf den Druckplatten deutlich geworden. [Abb. 2] Ein:e jede:r Angestellte:r bei den MMW erhielt einen solchen Datenträger – deutsche Angestellte, wie auch ausländische Zwangsarbeiter:innen.

Exkurs Mitteldeutsche Motorenwerke (MMW)
 Bei den 1935 gegründeten MMW wurden ausschließlich Flugzeugmotoren für die Luftwaffe der Wehrmacht gefertigt.⁴ Ab 1940 kamen auch dort Zwangsarbeiter:innen zum Einsatz – vornehmlich Zivilist:innen aus 17 verschiedenen Ländern, aber auch Kriegsgefangene aus der Sowjetunion und Frankreich sowie italienische Militärinternierte. 1942 waren bei den MMW fast 4.000 ausländische Zwangsarbeiter:innen beschäftigt. Bei der letzten Aufstellung der Belegschaft vom 30. September 1944 bildeten sie knapp die Hälfte der Angestellten.⁵ Das Betriebsgelände zwischen Parthe, Graßdorfer Straße und Tauchaer Straße hatte nach Erweiterungen Ende 1943 eine Gesamtfläche von 1.245.000 m².⁶ Die MMW besaßen mehr als zehn Unterbringungsorte für Zwangsarbeiter:innen auf dem Firmengelände und in der näheren Umgebung – die meisten davon bestanden aus einfachen Baracken.⁷ Entsprechend der rassistischen Ideologie und der üblichen Praxis wurden die Zwangsarbeiter:innen nach Nationalitäten getrennt untergebracht, unterschiedlich behandelt und sollten von den deutschen Arbeiter:innen möglichst ferngehalten werden. Sie waren zudem körperlicher und seelischer Gewalt, sowie der Willkür ihrer Vorgesetzten und Bewacher:innen ausgesetzt.⁸
 Ab Oktober 1943 wurde das Gelände der MMW Ziel von Luftangriffen der US Air Force, bei denen das Werksgelände und mehrere Lager getroffen und stark beschädigt wurden.⁹ Einem Angriff am 28. Juli 1944 fielen zahlreiche Zwangsarbeiter:innen zum Opfer, als das Barackenlager Seegeritzer Weg getroffen wurde. Wie viele Todesopfer es dabei gab, ist bislang unbekannt. Die Stadt Taucha und Umland, so auch das Werksgelände der MMW, wurden am 20. April 1945 von

1 Beispiel für die Objekte der Gruppe 2

US-amerikanischen Truppen besetzt. Dabei wurden die mehr als 2.000 Zwangsarbeiter:innen, die bis dahin weiter in den Lagern der MMW untergebracht waren, befreit. Im Juli 1945 übernahm die sowjetische Besatzungsmacht das Gelände. Ende 1945 erging der Befehl zur Demontage des Betriebes, die am 30. Dezember 1945 begann. Außer dem Verwaltungsgebäude, zwei Spitzbunkern und der Fliegertechnischen Vorschule wurden alle noch übrigen Gebäude und Fundamente der MMW 1949 gesprengt. Heute ist das Gelände weitgehend überwuchert und bewaldet, aber größtenteils öffentlich zugänglich. [Abb. 3]

Wertvolle Informationen auf alten Datenträgern
 Der Hauptfokus meiner Untersuchung lag auf der inhaltlichen Erschließung der Daten und auf der Nutzbarmachung der Objekte und der erhobenen Daten im Kontext der Aufarbeitung von NS-Zwangsarbeit. Von der Gesamtzahl der 123 Objekte konnten 61 Stück zweifelsfrei ausländischen Zwangsarbeiter:innen zugeordnet werden. Damit liegt eine große Menge an Informationen über Personen vor, die bei den MMW Zwangsarbeit leisten mussten – Personen, die vielleicht bisher nirgendwo als Opfer des NS-Unrechts auftauchen oder deren Informationen so ergänzt und ihr Aufenthalt im Deutschen Reich genauer nachvollzogen werden kann. Im Kontext der Schicksalsklärung und Biografiearbeit sind solche Informationen viel wert. Bisher konnten sieben Personen, deren Daten durch die Erschließung der Objekte erhoben wurden, in der Online-Datenbank der Arolsen Archives recherchiert werden. Eine von ihnen ist Nadja Karpluk, deren Druckplatte oben zu sehen ist. Dieser Druckplatte ist zu entnehmen, dass Nadja Karpluk, geboren 1918, ab dem 29. Juli 1942 bei den MMW als Hilfs-Automatendreherin eingesetzt war. Sie erhielt dort die Personalnummer 30692 und wurde als russisch bezeichnet. Sie bekam einen Stundenlohn von 0,48 RM und war im Barackenlager Taucha untergebracht. Zur Zeit ihrer Ankunft bei den MMW war sie ledig.

Auf einer sogenannten Ausländerkarte, die in der Online-Datenbank der Arolsen Archives zu finden ist, ist angegeben, dass sie am 28. Juli 1942 in Deutschland ankam, also einen Tag vor ihrem Einsatzbeginn bei den MMW. Ein anderes Schreiben verrät, dass Karpluk ab dem 6. Dezember 1943 bis zum 14. Mai 1944 in Lucka für die Firma Moll & Söhne arbeitete. Sie kann also maximal bis zum 5. Dezember 1943 bei den MMW gewesen sein. Im gleichen Schreiben ist ihr Umzug nach Zella-Mehlis am 16. Mai 1944 verzeichnet. In einem weiteren Schriftstück wird sie als „Ostarbeiterin“ klassifiziert. Außerdem geht aus den Arbeitskarten ihr vollständiges Geburtsdatum hervor, der 15. August 1918.¹⁰

Inzwischen wurden die Objekte dem Landesamt für Archäologie Sachsen (LfA Sachsen) übergeben. Hier werden sie derzeit in der Objektdokumentation und Datenbank erfasst und 3D-gescannt. Die Druckplatte von Nadja Karpluk wird als 3D-Scan auf der Website des LfA Sachsen vorgestellt, wo sie das erste Objekt zur NS-Geschichte in Sachsen repräsentiert.¹¹ Diese Druckplatte wurde per Leihvertrag der GfZL zur Verfügung gestellt und kann seit diesem Sommer in der Dauerausstellung betrachtet werden. Die Ergebnisse meiner Arbeit – allem voran die Erschließungsdaten und die Objektfotos – wurden auch den Arolsen Archives übermittelt. So stehen die Informationen von 61 Personen, die Opfer des NS-Verbrechens Zwangsarbeit waren hoffentlich bald für Nachkommen, Forschungs- und Gedenkrichtungen sowie Interessierte zur Verfügung.

- 1 Museumsstiftung Post und Telekommunikation: Frankiermaschinen und Adressiermaschinen, unter: <https://onlinesammlung.museumsstiftung.de/sammlungsgebiete/frankiermaschinen-und-adressiermaschinen> (letzter Zugriff: 14.09.2025).
- 2 Die bekannteste deutsche Firma in der Herstellung der Maschinen und Matrizen war ADREMA Berlin. Für weitere Informationen zu Adressiermaschinen und ADREMA siehe: Brion, Patrick: Das Adrema System der „REIMAHG“, Selbstverlag 2021.
- 3 Auch von anderen Betrieben sind in den letzten Jahren solche Funde zu Tage getreten. So bspw. vom Flugzeugwerk REIMAHG in Kahla, Thüringen und der Munitionsfabrik Sebaldushof im Wald von Treuenbrietzen in Brandenburg. Siehe hierzu: Ebd. Sowie International Tracing Service (ITS): Schicksale auf Blech, unter: <https://arolsen-archives.org/stories/schicksale-auf-blech/> (letzter Zugriff: 14.09.2025). Kersting, Thomas: Zwangsverwaltung. Die Adrema-Kartei vom Lager Sebaldushof bei Treuenbrietzen in Brandenburg, 2015, unter: <https://www.gedenkstaettenforum.de/uploads/media/GedRund18623-26.pdf> (letzter Zugriff: 14.09.2025). Sowie: Kersting, Thomas: Das Zwangsarbeitslager bei der Munitionsfabrik Sebaldushof bei Treuenbrietzen, in: Haubold-Stolle, Juliane/Kersting, Thomas/Theune, Claudia (Hrsg.): Ausgeschlossen. Archäologie der NS-Zwagslager, Berlin-Brandenburg 2020, S. 142 und S. 217–218.
- 4 Hesse, Klaus: 1933–1945 Rüstungsindustrie in Leipzig. Teil I, Leipzig 2000, S. 105.
- 5 Das geht aus der Liste des Belegschaftsstandes der MMW hervor, in der neben den deutschen Angestellten auch die Anzahl der eingesetzten ausländischen Arbeitskräfte in den Jahren 1941 bis 1944 aufgelistet sind: Liste des Belegschaftsstandes von MMW aus dem Bestand des Staatsarchivs Leipzig, 1944, in: Sächsisches Staatsarchiv Leipzig (SächsStAL), 20844 Mitteldeutsche Motorenwerke Taucha, Nr. 096.
- 6 Bessel, Peter/Kohl, Peter: Auto Union und Junkers. Die Geschichte der Mitteldeutschen Motorenwerke GmbH Taucha 1935 bis 1948, Stuttgart 2003, S. 133.
- 7 Siehe: Digitale Karte der GfZL, Suchbegriff: MMW, unter: <https://www.zwangsarbeit-in-leipzig.de/karte> (letzter Zugriff: 14.09.2025).
- 8 Bessel/Kohl: Auto Union, S. 167.
- 9 Sowie für das Folgende: Ebd., S. 281–302.
- 10 Siehe Online-Datenbank der Arolsen Archives, Suchbegriff: Nadja Karpluk, unter: <https://collections.arolsen-archives.org/de/search?s=Nadja%20Karpluk> (letzter Zugriff: 14.09.2025).
- 11 Vgl. Eintrag „Analoger Datenträger aus Metall“ auf der Website archeo 3D des LfA Sachsen, unter: https://archaeo3d.de/sachsen/2025-01-21_tr_0005/ (letzter Zugriff: 14.09.2025).

April 1945 bei der HASAG –

Das Ende eines Rüstungsimperiums in drei biografischen Skizzen

Text: MARTIN CLEMENS WINTER

Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Alfred Landecker Lecturer am Historischen Seminar der Universität Leipzig. In seinem Post-Doc-Projekt forscht er zu „Unternehmenskultur, Zwangsarbeit und Judenmord beim Leipziger Rüstungskonzern HASAG“.



← „Denkmal der 53“ in Leipzig-Lindenthal mit dem Namen von Stanisław Podolak, 2021 © Martin Clemens Winter

Lwiw, Leipzig, Lindenthal

Am 12. April 1945, gegen 17 Uhr nachmittags, kauerte Stanisław Podolak, ein 26-jähriger Tischler aus dem polnischen Przeworsk, auf dem Boden eines Omnibusses und ahnte, dass er in wenigen Minuten sterben würde. Gestapo-Beamte hatten Podolak und 49 andere Männer sowie zwei Frauen aus Leipziger Gefängnissen geholt und auf den Exerzierplatz im Leipziger Stadtteil Lindenthal gefahren. Dort trieben sie die Gefangenen zu einem Bombenkrater und ermordeten sie mit Genickschüssen. Eine weitere Leiche, die bereits in der Nähe lag, wurde mit in das Massengrab geworfen.¹ Die Gruppe der Opfer dieses Endphaseverbrechens eine Woche vor dem Einmarsch der US-Armee bestand größtenteils aus ausländischen Zwangsarbeiter:innen, doch es waren auch einige deutsche politische Gegner:innen des Nationalsozialismus darunter.² Stanisław Podolak war einer von drei in Lindenthal Ermordeten, die zuvor beim Leipziger Rüstungskonzern Hugo Schneider AG (HASAG) hatten arbeiten müssen. Sein Weg nach Leipzig hatte in Lwiw/Lemberg begonnen. Im Mai 1942 war er im dort von der HASAG betriebenen „Informationsbüro für die Vermittlung von Fach- und Hilfsarbeitern nach Deutschland“ angeworben worden. In Aussicht gestellt war „eine saubere Wohnung, ausreichend Verpflegung in unseren Gemeinschaftsräumen“ sowie eine angemessene Bezahlung.³ In Lemberg rekrutierte die HASAG zwischen Mai und Juni 1942 etwa 800 ukrainische, polnische und „volksdeutsche“ Frauen und Männer; viele von ihnen kamen bald darauf auch zu anderen Firmen.⁴ Stanisław Podolak erhielt umgehend seinen „Transportausweis“, mit dem er sich direkt am darauffolgenden Morgen an gleicher Stelle zur Abreise melden sollte.⁵ In Leipzig wurde er im „Polenlager“ der HASAG in der damaligen Bautzner Straße unweit des Werksgeländes untergebracht. Bald kam er jedoch in Konflikt

mit der so genannten „Polenstrafrechtsverordnung“. Er wurde wegen „fahrlässiger Tötung“ zu zehn Monaten Straflager verurteilt, blieb aber in Leipzig in Haft.⁶ Im Juni 1944 wurde Podolak entlassen, allerdings nahm ihn die Polizei im März 1945 erneut fest; gemeinsam mit zwei weiteren polnischen Zwangsarbeitern der HASAG und diesmal wegen Einbruchs.⁷ Als wiederholt straffälliger Ausländer wurde er offenbar als so gemeingefährlich angesehen, dass er auch dann noch unter den Todeskandidat:innen blieb, als die Liste der zu ermordenden Delinquent:innen aus logistischen Gründen kurzfristig um mehr als die Hälfte gekürzt worden war. Am 12. April wurde Stanisław Podolak dem Transport der Gestapo nach Lindenthal übergeben und dort ermordet.

Suizid im Rüstungswerk

Zeitgleich mit dem Massenmord in Lindenthal setzte Paul Budin, SS-Obersturmbannführer und Generaldirektor der HASAG, sein letztes Dokument auf – einen Zusatz zu seinem Testament. Damit bereitete er sowohl seinen eigenen Tod als auch den seiner Ehefrau vor.⁸ Der Aufstieg der HASAG zu einem der bedeutendsten Produzenten von Munition und Panzerfüßen war eng mit Budins Persönlichkeit verknüpft.⁹ Ab 1935 firmierte er als Generaldirektor des Konzerns und suchte während des Krieges die Nähe der ranghöchsten Nationalsozialisten. Die HASAG brachte unter Budin zehntausende ausländische Zivilist:innen wie Stanisław Podolak in ihre Rüstungswerke im Reich. Im Frühjahr 1944, ein Jahr vor seinem Tod, stand Budin an der Spitze des größten sächsischen Unternehmens; eines Rüstungs- und Zwangsarbeitsimperiums mit mehr als 64.000 Mitarbeiter:innen, darunter etwa 40.000 Zwangsarbeiter:innen.¹⁰ Dazu zählten mehrere zehntausend jüdische Männer, Frauen und Kinder, die in

werkseigenen Zwangsarbeitslagern für Jüdinnen und Juden im besetzten Polen Generalgouvernement für die HASAG schufteten mussten.

Im Frühjahr 1945 stand dieser Rüstungsgigant vor dem Zusammenbruch. An jenem 12. April konnte Budin in der Zeitung lesen, dass die „westlichen Teile der Provinz Sachsen [...] entweder schon besetzt oder unmittelbar bedroht“ waren. Wenn sogar die NS-Presse zugab, dass ein Umschwung „nur durch ganz große Gegenmaßnahmen möglich sein [würde], die sich bisher nicht abzeichnen“,¹¹ musste selbst einem Fanatiker wie Budin klar sein, dass dieser Krieg nicht mehr zu gewinnen war. Zugleich hatte er sich durch Rüstungsproduktion und Zwangsarbeit so eng an das verbrecherische Regime gebunden, dass eine Zukunft unter anderen Bedingungen kaum realistisch erschien. In der Nacht vom 13. zum 14. April 1945 sprengte Budin sich mit seiner Ehefrau im Verwaltungsgebäude der Leipziger HASAG in die Luft. Sein Suizid sollte wenige Tage darauf von der US-Presse zum filmreifen Spektakel ausgeschmückt werden: Hundert hochrangige Nazis habe Budin bei einem „Gotterdammerung dinner“ [sic!] mit sich in den Tod gerissen, als Kaviar, Kognac und Zigarren serviert worden seien.¹² Tatsächlich handelte es sich allerdings um ein weitaus klägliches Ende ohne Festbankett, bei dem Budin neben sich und seiner Frau zwei unbeteiligte Angestellte tötete, weitere verletzte und das Verwaltungsgebäude zu großen Teilen zerstörte.¹³

Geburt im KZ

Wahrscheinlich war die heftige Detonation auch im Leipziger KZ-Außenlager der HASAG zu hören. Dort, etwa einen Kilometer vom Hauptwerk entfernt, hielt in jener Nacht Anna Kurz ihre Tochter in den Armen, die sie wenige Stunden zuvor zur Welt gebracht hatte.¹⁴ Das KZ „HASAG Leipzig“ befand sich auf demselben Gelände wie zuvor das „Polenlager“, in dem Stanislaw Podolak untergebracht war. Das Hauptgebäude des Lagers war eine ehemalige Fabrikhalle, die zur Massenunterkunft für die Gefangenen umgebaut worden war. Mit etwa 5.000 weiblichen Häftlingen war es das größte Frauen-Außenlager des KZ Buchenwald. Während der Generaldirektor seinen Suizid vorbereitete, begann die Räumung des Lagers. Die SS trieb den größten Teil der Gefangenen auf so genannte Todesmärsche, um ihre Befreiung zu verhindern. Etwa 250 Häftlinge, darunter die hochschwangere Anna Kurz, blieben im Lager zurück.

Als Anna (Hania) Sternlicht war sie 1912 im südpolnischen Biecz geboren worden und heiratete 1939 Abraham Kurz.¹⁵ Nach dem Überfall der Wehrmacht auf Polen wurden sie als Jüdinnen und Juden verfolgt. Während große Teile ihrer Gemeinde und viele ihrer Verwandten, darunter ihr dreijähriger Sohn, von den Deutschen ermordet wurden, kamen beide über das Zwangsarbeitslager Plaszow zur HASAG nach Skarżysko-Kamienna. Sie überlebten die Zwangsarbeit im berüchtigten „Werk C“ und wurden bei dessen Räumung im Sommer 1944 nach Deutschland deportiert. Abraham kam über das KZ Buchenwald in das Außenlager der HASAG in Schlieben; Anna ins Leipziger Frauen-Außenlager. Bei ihrer letzten Begegnung in Skarżysko-Kamienna hatte sich ein Moment der Intimität ergeben – und Anna wurde schwanger. In Leipzig entkam sie den Todestransporten, mit denen die SS „arbeitsunfähige“ und schwangere Häftlinge in andere Lager abschoß. Als das Lager am 13. April geräumt wurde, blieb Anna Kurz zurück. Bei ihr setzten in dieser Zeit die Wehen ein, und sie brachte ihre Tochter Estera allein zur Welt.¹⁶ Irgendwann in diesen Stunden explodierte der von Generaldirektor Budin gelegte Sprengsatz im Verwaltungsgebäude und besiegelte damit das Ende seines Rüstungsimperiums. In der HASAG begann nun ein chaotisches Interregnum. Eine kleine Gruppe antifaschistischer und kommunistischer HASAG-Arbeiter versuchte, die Kontrolle im Betrieb zu übernehmen; parallel dazu begannen ausländische Zwangsarbeiter sich zu bewaffnen, um sich vor etwaigen Übergriffen durch Deutsche kurz vor dem Kriegsende zu schützen, und bald setzten erste Plünderungen im Werk ein.¹⁷ Im KZ-Außenlager waren die zurückgelassenen Frauen auf sich alleine gestellt. Erst nachdem die US-Armee am 18. April 1945 Leipzig erreichte, wurden sie befreit und in nahe gelegene Krankenhäuser und Hotels gebracht. Anna Kurz und ihre Tochter Estera konnten im Juni 1945 mit Hilfe des Roten Kreuzes in die Schweiz ausreisen. Dort trafen sie im August 1946 mit Abraham zusammen. Annas und Abrahams am 13. April 1945 in Leipzig zur Welt gekommene Tochter lebt heute als Estare Weiser in den USA. Im Juni 2025, 80 Jahre nach ihrer Geburt im KZ-Außenlager der HASAG, hat sie erstmals Leipzig besucht. Mehr zu ihrem Besuch finden Sie auf den Seiten 26–28.

Eine ausführliche Version dieses Textes erschien im April 2025 auf dem Blog „Das HASAG Puzzle“:



➤ Anna und Estera Kurz nach ihrer Befreiung aus dem KZ-Außenlager „HASAG Leipzig“, Sommer 1945 © Estare Weiser

Nazi Rocket Maker Blows Up Self and Guests at Banquet

Despondent Over Ruin Facing Him As Leipzig Falls

City Officials Die With Families by Drinking Poison

➤ Headline Zeitungsartikel, aus: Detroit Evening Star, 20.4.1945

- 1 Zum „Massaker von Lindenthal“ vgl. Marschall, Hendrik: Die Endphaseverbrechen in Leipzig – Ideologische Tötungsverbrechen oder situative Gewaltextzesse?, in: Brunner, Detlev/Kenkmann, Alfons (Hrsg.): Leipzig im Nationalsozialismus. Beiträge zu Zwangsarbeit, Verfolgung und Widerstand, Leipzig 2016, S. 115–134, hier S. 119–120; Schmid, Hans-Dieter: Gestapo Leipzig. Politische Abteilung des Polizeipräsidiums und Staatspolizeistelle Leipzig 1933–1945, Beucha 1997, S. 55–60.
- 2 Stadt Leipzig: Denkmal der 53. Denkmal für Opfer des Nationalsozialismus – Mahnmal mit Ehrenhain für 53 Ermordete, unter: https://static.leipzig.de/fileadmin/mediendatenbank/leipzig-de/Stadt/02.4_Deiz4_Kultur/41_Kulturamt/Kunst_am_Bau_und_im_oeffentlichen_Raum/Aktualisierung_Kunst_oeffentlicher_Raum/03_DENKMAL-DER-53.pdf (letzter Zugriff: 23.09.2025).

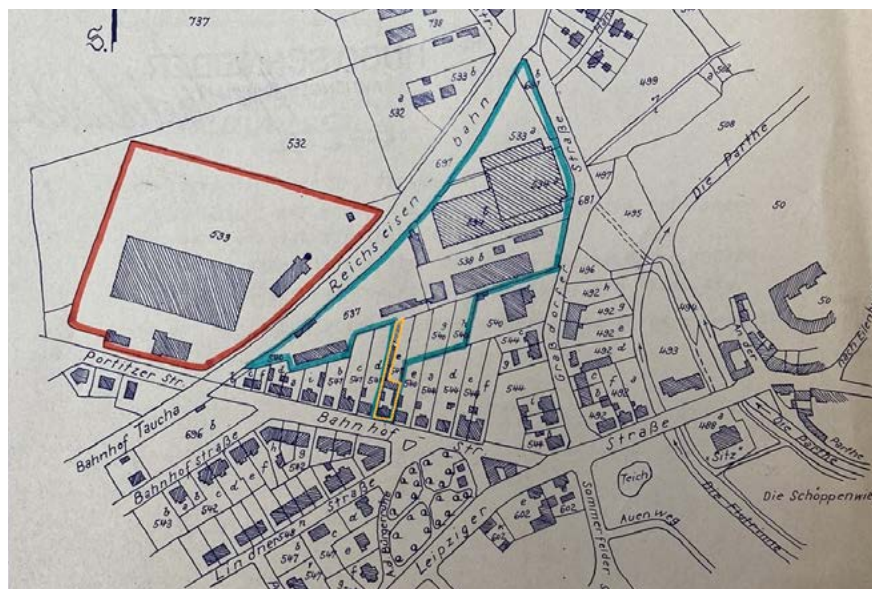
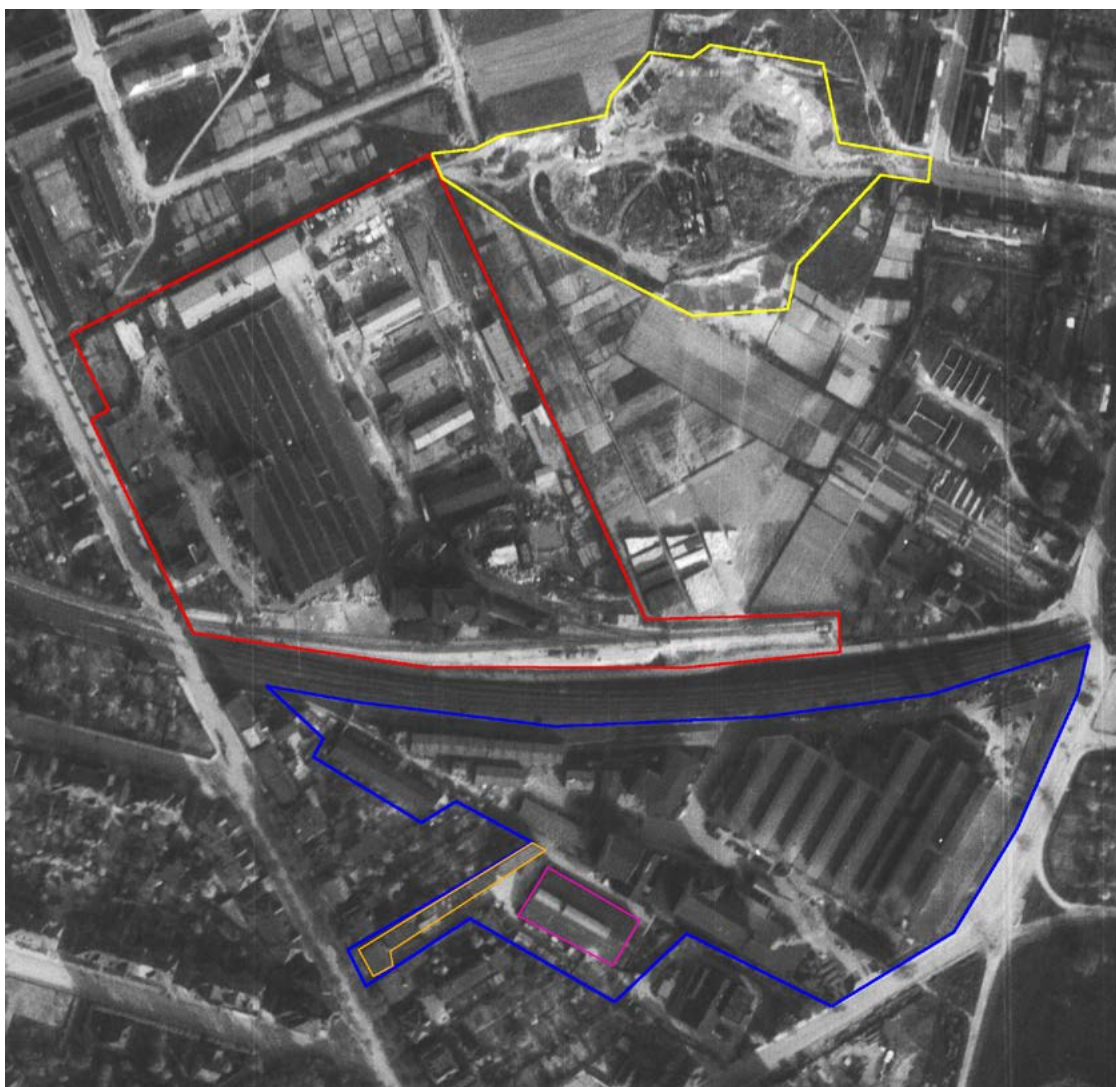
- 3 Informationszettel „HASAG – Ogłoszenie“, Mai 1942, Biblioteka Jagiellońska, 749040 III 23 (Übersetzt aus dem Polnischen).
- 4 Unterlagen der Arbeitsverwaltung Lemberg, Staatliches Archiv der Oblast Lwiw, 7.2.1.3/ITS Digital Archive, Arolsen Archives.
- 5 Informationsbüro für die Vermittlung von Fach- und Hilfsarbeitern nach Deutschland, Lemberg, Transportausweis Stanislaw Podolak, 13.5.1942, 7.2.1.3, 121032533/ITS Digital Archive, Arolsen Archives.
- 6 Der Oberstaatsanwalt Leipzig, Aufnahmeersuchen, 18.2.1944, SächsStAL, 20114 Landgericht Leipzig, Nr. 3226, Bl. 6. Den Hinweis auf diese Unterlagen verdanke ich der unveröffentlichten Abschlussarbeit von Graf-Martjuschew, Sascha: NS-Kriegsendeverbrechen in Leipzig. Versuch einer Rekonstruktion anhand drei exemplarischer Fälle, Universität Leipzig, Historisches Seminar, 2010, S. 58–60. Aufgrund fehlender Unterlagen ist über die weiteren Hintergründe wenig bekannt.
- 7 Ebd., S. 59.
- 8 Paul Budin, Mein Testament!/Zusatz vom 12. April 1945 (Abschrift von Abschrift), 29.5.1945, SächsStAL, 21006 Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt Leipzig und Döbeln, Nr. 1046, unpag.
- 9 Vgl. zur Biografie: Ulbricht, Josephine: Einführung – Der Rüstungskonzern HASAG, in: Friebe, Anne/Ulbricht, Josephine: Zwangsarbeit beim Rüstungskonzern HASAG. Der Werkstandort Leipzig im Nationalsozialismus und seine Nachgeschichte, Leipzig 2023, S. 9–26, hier S. 15–18.
- 10 Friebe, Anne: Zivile Zwangsarbeiter:innen und Kriegsgefangene bei der HASAG in Leipzig, in: Ebd., S. 47–66, hier S. 55.
- 11 „Schwerpunkt Nordwestdeutschland“, in: Leipziger Neueste Nachrichten, 12.4.1945.
- 12 Siehe u.a.: „Nazi Industrialist Blows Up Guests At Leipzig Banquet As Yanks Advance“, in: St. Petersburg Times (Florida), 20.4.1945. Für Hinweise auf entsprechende Artikel danke ich Annkathrin Richter.
- 13 Rechtsanwälte und Notare Paul Uhlmann, Dr. Konrad Hörner, Dr. Georg Schärfl an die Hugo Schneider Aktiengesellschaft, 2.6.1945, SächsStAL, 21006 Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt Leipzig und Döbeln, Nr. 1046, unpag.
- 14 Interview mit Anna Kurz, 18.10.1988, Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies.
- 15 Friebe, Anne: Geboren im KZ „HASAG Leipzig“ – Die Geschichte von Estare Weiser, in: Friebe/Ulbricht: Zwangsarbeit beim Rüstungskonzern HASAG, S. 141–147.
- 16 Weiser, Estare: „My Extraordinary Mother“, unveröffentlichtes Manuskript, Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig.
- 17 Walter, Max: Widerstandsgruppe in den HASAG-Werken, undat. (ca. 1956), Sächsisches Staatsarchiv Leipzig (SächsStAL) 21692, SED, Sammlung Erinnerungen, Nr. V75/312, Bl. 48–55.

→ Royal Air Force, Luftbild Taucha, 17.04.1945 [Ausschnitt], Luftbilddatenbank Dr. Carls GmbH, © GfZL

Zusammensetzung des Werksgebietes

Das Werksgebiet bestand aus drei Teilen: dem Werk I (blauer Rahmen), Werk II (roter Rahmen) und einer Sandgrube (gelber Rahmen). Im Bereich von Werk I befanden sich der Wellblechschuppen (pinker Rahmen) und weitere Werksgebäude der HASAG (orangener Rahmen).

Zum Vergleich ein Luftbild von heute, Google-Earth-Ausschnitt, Taucha, 2009, Google, Kartendaten 2024.



↗ Flurplan aus dem Jahr 1939, Werk I (blauer Rahmen), Werk II (roter Rahmen), Teilflurplan Taucha, 1:4000, Taucha, 2. Februar 1939, Stadtbauamt, SächsStAL, 20626 Stadt Taucha, Nr. 2272, Bl. 53.

Vergessene Gebäude?

Das ehemalige HASAG-Werk in Taucha und seine baulichen Überreste – Ein Plädoyer für den Denkmalschutz

Text: RAIMOND SCHÜBEL

Studiert Geschichte und Sonderpädagogik an der Universität Leipzig, ist Mitglied des Fachschaftsrates Geschichte und arbeitet ehrenamtlich in der GfZL.

Die Hugo Schneider Aktiengesellschaft (HASAG) betrieb neben dem Stammwerk in Leipzig viele weitere Zweigwerke. Diese lagen sowohl auf dem Gebiet des Deutschen Reiches als auch im Generalgouvernement.¹ Dieser Artikel beschäftigt sich mit dem Zweigwerk in Taucha. Das ehemalige Werksareal liegt inmitten der Stadt Taucha und wird heute durch verschiedene Firmen und Privatpersonen nachgenutzt. Das Landesamt für Denkmalpflege Sachsen hat 2022 das noch erhaltende Gefolgschaftshaus unter Denkmalschutz gestellt.² Diese Entscheidung ist zu begrüßen, und die Erhaltung dieses Baudenkmals ist ein wichtiger erinnerungskultureller Schritt. Dieser Beitrag möchte die Ausarbeitung des Landesamtes ergänzen und aufzeigen, dass noch weitere ehemalige Gebäude der HASAG in Taucha erhalten sind.

Die beiden Werke waren sowohl Orte der Zwangsarbeit als auch Orte der Unterbringung von zivilen Zwangsarbeiter:innen und Kriegsgefangenen. Die eingesetzten KZ-Häftlinge wurden im KZ „HASAG Taucha“ (westlich vom gezeigten Luftbild) untergebracht, welches 1944 als Außenlager des KZ Buchenwald errichtet wurde. Die Sandgrube wurde als „Versuchsschussanlage“ genutzt.³ Das Gelände des Werk I erwarb die HASAG schrittweise zwischen 1936 und 1938.⁴ Das Areal des Werks II pachtete die HASAG ab August 1944 und erweiterte es um die oben erwähnte Sandgrube auf dem Krebsberg 1945.⁵ Die Stadt Taucha und die HASAG legten die Pachtdauer „auf die Dauer des gegenwärtigen Krieges“ fest.⁶ Im Werk I produzierte die HASAG Artillerie Hülsen, Infanterie Munition und 2 cm Flak Munition.⁷ Im Werk II wurden Kampfmittel im Rahmen der sogenannten „Schnellaktion Panzerfaust“ hergestellt.⁸

In den folgenden Absätzen wird immer wieder Bezug auf die Flurstücke genommen – der abgebildete Flurplan soll dafür als Orientierungshilfe dienen. Zu beachten ist, dass er aus dem Jahr 1939 stammt und damit nicht alle baulichen Veränderungen umfasst.

Werk II und Sandgrube

Ab 1944 pachtete die HASAG das Grundstück des Werk II von der Firma Herbert Thierschmann,⁹ und die Sandgrube, sowie eine ehemalige Gartensparte von der Stadt Taucha.¹⁰ Die HASAG übernahm vom Gelände der Firma Thierschmann eine große Produktionshalle und sechs weitere kleinere Gebäude.¹¹ Neben dieser bestehenden Halle baute sie ein Barackenlager zur Unterbringung von Zwangsarbeiter:innen.¹² Die Demontageabläufe nach dem Krieg sind für das Werk II nur schwer rekonstruierbar, bis auf den Abriss der großen Produktionshalle. Diese wurde erst zwischen 2009 und 2024 abgerissen.¹³ Welche Entscheidungen zu dem Abriss führten, ist unbekannt. Heute befindet sich auf dem Gelände lediglich ein Supermarkt mit dazugehörigem Parkplatz. Die Sandgrube fiel nach dem Krieg wieder an die Stadt Taucha – heute ist sie mit Vegetation überwuchert.

Werk I

Die HASAG erwarb das Gelände, auf dem das Werk I eingerichtet wurde, 1938 im Rahmen der antisemitischen „Arisierung“ von jüdischem Eigentum.¹⁴ Einen Teil der unter Wert erworbenen Gebäude der Tauchaer Rauchwarenzurichterei und Färberei A.G. (TARAG) nutzte die HASAG weiter. Zwischen 1938 und 1940 ließ sie ein Wohnhaus, eine Werkstatt, Teile einer Kläranlage und ein kleines Fabrikgebäude mit Stall abreißen.¹⁵ Die restlichen sieben Gebäude blieben stehen, darunter ein Fabrikgebäude mit Maschinenhaus. Auf der dadurch entstandenen Freifläche errichtete sie das bereits erwähnte Gefolgschaftshaus und eine große Werkshalle.¹⁶ Im südlichen Teil des Geländes von Werk I, auf dem Flurstück 541e, ließ die HASAG 1939 die Gebäude zum benachbarten Flurstück 540e abreißen, dadurch entstand eine neue Werkszufahrt. Die restlichen Gebäude an der Grenze zum Flurstück 541d blieben unverändert, ausgenommen das nördliche Gebäude. Dieses trapezförmige Haus baute das Unternehmen zu einem Bürogebäude um,¹⁷ welches bis heute steht und von einem Schrotthandel genutzt wird.

Das oben erwähnte „Fabrikgebäude mit Maschinenhaus“ wurde zu einem „Werkslager (Russenlager)“ umgebaut.¹⁸ Die HASAG brachte in diesem Haus sogenannte „Ostarbeiter:innen“ unter, also Zwangsarbeiter:innen, die aus der Sowjetunion verschleppt worden waren. Ob Teile dieses Gebäudes heute noch stehen, konnte noch nicht geklärt werden. Auf den Plänen der Flurstücke (540g, 540h, 540e) ist seit 1940 ein neues Gebäude vermerkt.¹⁹ 1938 war auf den Flurstücken noch eine Sandgrube verzeichnet.²⁰ Dieses neu errichtete Gebäude wird ab 1943 als Wellblechschuppen bezeichnet, sein Konstruktionsplan liegt heute noch vor.²¹ Die HASAG hat den Wellblechschuppen wahrscheinlich zwischen 1940 und 1943 errichtet. Ein genaueres Baudatum ist leider nicht benennbar, da das Unternehmen vielfach seine Bauvorhaben ohne amtliche Genehmigung umsetzte.²²

Verpasster Denkmalschutz?

Nach der deutschen Niederlage im Zweiten Weltkrieg wurden weite Teile des Werks in Taucha demontiert. Auf dem Plan zum Rückbau der Werksanlagen von Werk I ist nur das Gefolgschaftshaus, der Wellblechschuppen, die Gebäude an der Grenze zum Flurstück 541d und zwei weitere Gebäude als „zu erhalten“ vermerkt.“²³ Alle anderen Gebäude, wie die große Werkshalle, als auch die Baracken zur Unterbringung der Zwangsarbeitenden, wurden abgerissen.²⁴ Bisher geht das Landesamt für Denkmalpflege davon aus, dass lediglich das Gefolgschaftshaus, als „einziges noch erhaltenes Gebäude der ehemaligen Hugo-Schneider AG (HASAG), das im Zusammenhang mit der Rüstungsproduktion während des Zweiten Weltkrieges in Taucha errichtet wurde“ verblieben ist.²⁵ Hier ist zu ergänzen, dass ein Bürogebäude, der oben genannte Wellblechschuppen (welcher mindestens doppelt so groß wie das durch die HASAG abgerissene „kleine Fabrikgebäude mit Scheune“ war) und mehrere kleinere sowie größere Gebäude auf dem ehemaligen südlichen Teil von Werk I (heute Portitzer Straße 16; 16a und 16b) noch bis heute erhalten sind. Den Gebäuden kann durch ihren damaligen Zweck eine besondere erinnerungskulturelle Bedeutung zugeschrieben werden. Das Ensemble sollte als letzter Rest des ehemaligen Werksstandorts der HASAG in Taucha geschützt und erhalten werden.

Anmerkungen des Verfassers

Abschließend möchte ich eine Empfehlung für die 360°-Rundgänge: „Die HASAG in Taucha: NS-Zwangsarbeit und Rüstungsproduktion“ der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig aussprechen.²⁶ Im Rahmen des Moduls „Geschichte im Museum“ an der Universität Leipzig bin ich zur Entdeckung der hier präsentierten Forschungsergebnisse gekommen und hoffe, dass das Landesamt für Denkmalpflege meine Erkenntnisse als Anlass nimmt, sich nochmals mit der Geschichte der HASAG in Taucha zu befassen.²⁷ Ich bin der Überzeugung, dass alle noch verbliebenen Gebäude geschützt werden müssen, besonders das Bürogebäude und der Wellblechschuppen.

1 Ulbricht, Josephine: Einführung – Der Rüstungskonzern HASAG, in: Friebe, Anne/Ulbricht Josephine (Hrsg.): Zwangsarbeit beim Rüstungskonzern HASAG. Der Werkstandort Leipzig im Nationalsozialismus und seine Nachgeschichte, Leipzig 2023, S. 9–26, hier S. 19f.

2 Landesamt für Denkmalpflege, Kulturdenkmal im Freistaat Sachsen, Gefolgschaftshaus der HASAG (ehem.), Obj.-Dok. Nur 09307252, Kreis Nordsachsen, Stand 1.9.2025.

3 StOI Starke, Auszug aus der Verhandlungsniederschrift der 5. Beratung des Bürgermeisters mit den Ratsherren, 1.11.1944, Sächsisches Staatsarchiv Leipzig (SächsStAL), 20626 Stadt Taucha, 2380, unpag.

4 Winter, Martin Clemens: Antisemitismus – „Arisierung“ – Abriss? Die HASAG in Taucha, in: Das HASAG Puzzle, unter: <https://doi.org/10.58079/pfzt> (letzter Zugriff: 06.08.2025).

5 StOI Starke, Auszug aus der Verhandlungsniederschrift der 5. Beratung des Bürgermeisters mit den Ratsherren, 01.11.1944, SächsStAL, 20626 Stadt Taucha, 2380, unpag.

6 Abschrift Pachtvertrag zwischen der HASAG und der Stadt Taucha, 5.1.1945, S. 3, SächsStAL, 20626 Stadt Taucha, 2380, unpag.

7 Budin, Paul: Aktennotiz über die Planung der Hugo Schneider Aktiengesellschaft in Taucha, 27.12.1938, SächsStAL, 20626 Stadt Taucha, Nr. 2272, Bl. 84/85.

8 Karlsch, Rainer/von de Kerkhof, Stefanie/Schneider-Braunberger, Andrea H.: Waffeningenieur im Zwielicht. Die Mauser-Werke, die HASAG und die Gründungsgeschichte von Heckler & Koch, München 2024, S. 216f.

9 Vertrag Blatt 3, 10.8.1944, SächsStAL, 20626 Stadt Taucha, 2272, unpag.

10 Abschrift Pachtvertrag zwischen HASAG und Stadt Taucha, S. 1–4, 5.1.1945, SächsStAL, 20626 Stadt Taucha, 2380, unpag.

11 Riedel, Robert: Flurstücke von Taucha, 1:2000, SächsStAL, 20626 Stadt Taucha, Nr. 2272, Bl. 52.

12 HASAG, Lageplan des Werks II in Taucha, 23.3.1945, SächsStAL, 20626 Stadt Taucha, Nr. 2459, unpag.

13 Google-Earth-Ausschnitt, Taucha, 2009, Google, Kartendaten 2024.

14 Winter: Antisemitismus – „Arisierung“ – Abriss.

15 Baubüro der HASAG, Lageplan Werk Taucha, 23.11.1938, SächsStAL, 20626 Stadt Taucha, Nr. 2273, unpag. Im Plan sind nachträglich abgerissene Gebäude markiert worden.

16 Weiteres hierzu bei Winter: Antisemitismus – „Arisierung“ – Abriss.

17 Hugo Schneider Aktiengesellschaft Leipzig, Werk Taucha, Umbau eines Nebengebäudes zu Betriebsbüroräumen, M. 1:100, SächsStAL, Thügina GmbH Leipzig, Nr. 22, unpag.

18 Hugo Schneider Aktiengesellschaft Leipzig, Werk Taucha, Werkslager (Russenlager), 20.7.1942, SächsStAL, Thügina GmbH Leipzig, Nr. 22, unpag.

19 Hugo Schneider Aktiengesellschaft Werk Taucha Lageplan, M 1:500, 22.1.1940, SächsStAL, Thügina GmbH Leipzig, Nr. 22, unpag.

20 Hugo Schneider Aktiengesellschaft Werk Taucha Lageplan 1938, SächsStAL, Thügina GmbH Leipzig, Nr. 22, unpag.

21 Hugo Schneider Aktiengesellschaft Leipzig, Werk Taucha, Wellblechschuppen, M 1:100, SächsStAL, Thügina GmbH Leipzig, Nr. 22, unpag.

22 Gewerbe-Aufsichtsamt Leipzig, Schreiben an den Bürgermeister Taucha, 18.11.1938, SächsStAL, 20626 Stadt Taucha, Nr. 2273, Bl. 56.

23 HASAG, Taucha, Stadtarchiv Leipzig, StVuR, Nr. 11059, Bl. 165.

24 Ebd.

25 Landesamt für Denkmalpflege, Kulturdenkmal im Freistaat Sachsen, Gefolgschaftshaus der HASAG (ehem.), Obj.-Dok. Nr. 09307252, Kreis Nordsachsen, Stand 1.9.2025.

26 Abrufbar unter: <https://kuula.co/share/507GN/collection/7Jpm3?logo=0&info=0&fs=1&vr=1&sd=1&initload=1&thumbs=1&iosfs=1> (letzter Zugriff: 30.09.2025).

27 Schübel, Raimond: Virtuelle Rundgänge zur HASAG in Taucha – Ein Studierendenprojekt, in Newsletter der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Nr. 12, Leipzig 2023, S. 25–27.



← Bronzefigur Widerstandskämpfer:innen
Die Bronzefigur von Arnd Wittig erinnert im Innenhof der Gedenkstätte Münchner Platz Dresden an Widerstandskämpfer:innen wie die KJVD-Mitglieder in der Betriebszelle HASAG
© Paul Werner

Leipziger Jugendliche im Widerstand –

Die „Betriebszelle HASAG“ des KJVD

Text: PAUL WERNER
Studierte Lehramt für die Oberschule in den Fächern Deutsch und Geschichte. In seiner Abschlussarbeit hat er sich mit weiblichen KJVD-Mitgliedern im Widerstand gegen den Nationalsozialismus auseinandergesetzt.

Wer sich mit jugendlichem Widerstand gegen das NS-Regime in Leipzig befasst, stößt sehr schnell auf die Leipziger Meuten. Sie finden Erwähnung in Ausstellungen wie im Leipziger Schulmuseum, in Romanen wie in Johannes Herwigs „Bis die Sterne zittern“ oder an Gedenkorten wie dem im April eingeweihten Meuten Memorial am Lindenauer Markt. Auch für mich waren sie der erste Anknüpfungspunkt meines Forschungsinteresses an Leipziger Widerstandsarbeit. Unbeachtet bleibt hierbei jedoch oft, dass die Meuten nicht die einzige jugendliche Widerstandsgruppe in Leipzig waren. Bereits in den ersten Jahren des NS-Regimes versuchten sich Jugendliche dem zu der Zeit noch jungen NS-Regime in den Weg zu stellen.

Der KJVD in Leipzig
Es handelt sich dabei um Mitglieder des Kommunistischen Jugendverbands Deutschlands (KJVD), dem Jugendverband der KPD. In meinen Forschungen habe ich mich insbesondere mit den jungen Frauen des illegalen Leipziger KJVD auseinandergesetzt.¹ Untersucht habe ich die verschiedenen Rollen weiblicher KJVD-Mitglieder, wie etwa „das Zellenmitglied“, „die Zellenleiterin“, „die Technische Produzentin“ oder „die Sachseninstrukteurin“. ² Die illegalen Tätigkeiten umfassten vor allem die Vernetzung untereinander, die Agitation durch den Vertrieb von Literatur und Flugblättern sowie die kommunistische Schulung von Mitgliedern bei Zellenabenden. ³

Die „Betriebszelle HASAG“ und Ilse Wolfensteller

Auch im Leipziger Rüstungsbetrieb HASAG existierte eine Betriebszelle des KJVD. Geleitet wurde diese von Erich Blanke, dem Bruder der ebenfalls im illegalen KJVD aktiven Gertrud Blanke. Dieser Artikel richtet den Blick vor allem auf das Zellenmitglied Ilse Wolfensteller und ihre Widerstandsaktivitäten innerhalb des Betriebs. Ilse Wolfensteller wurde am 26. Februar 1916 geboren und lebte bis zu ihrer Verhaftung am 6. Juli 1934 bei ihren Eltern. Wie sie in einer späteren Befragung angab, waren ihre Eltern und Geschwister vor 1933 Mitglieder der KPD beziehungsweise des KJVD. Bereits im November 1933 suchte Ilse Wolfensteller den Kontakt zu Erich Blanke und regte die Gründung einer Betriebszelle bei der HASAG an. Von der Gründung bis zu ihrer Verhaftung am 6. Juni 1934 war Wolfensteller Mitglied der „Betriebszelle HASAG“.

Die wichtigste Grundlage für die Rekonstruktion von Wolfenstellers illegalen Aktivitäten in der HASAG bilden die Akten der Urteilsbegründungen aus dem Zuchthaus Waldheim sowie die Akten des Leipziger Polizeipräsidiums. Die Quellenlage ist somit sehr einseitig, da ausschließlich NS-Akten vorliegen. Die Tätigkeiten der KJVD-Mitglieder werden darin jedoch sehr ausführlich geschildert und bieten daher einen guten Überblick über den Handlungsspielraum weiblicher KJVD-Mitglieder.

Ilse Wolfensteller deponierte unter anderem in den sanitären Anlagen der HASAG Flugblätter. Weitere Exemplare verteilte sie direkt an Kolleg:innen, um sie für den KJVD zu gewinnen. Als am 20. April 1934 bei der HASAG Vertrauenswahlen stattfanden, beschaffte sich Wolfensteller einen kleinen Handdruckapparat sowie Klebezettel um diese Gelegenheit „für kommunistische Zwecke zu nutzen“. Während einer Mittagspause fertigte sie damit im Sanitärbereich des Betriebs etwa 15 bis 20 Flugblätter an. Einige dieser Zettel brachte sie an verschiedenen Stellen im Werk an. Nachdem sie bemerkt hatte, dass ihre Aktivitäten entdeckt worden sein könnten, vernichtete sie die übrigen Exemplare. Ilse Wolfensteller erhielt von Erich Blanke zudem den Auftrag, die Adressen von Arbeiter:innen der HASAG zu sammeln, die sich möglicherweise für den KJVD gewinnen ließen. Diese sollten anschließend gezielt mit weiterer Literatur versorgt werden. In einem bei ihr gefundenen Notizbuch fanden sich rund 50 Anschriften von HASAG-Mitarbeiter:innen ergänzt durch Hinweise zu deren früherer und aktueller politischer Zugehörigkeit.⁴ Am 6. Juli 1934 erstattete die Direktion der HASAG schließlich Anzeige gegen Ilse Wolfensteller. In der Anklage wurde ihr vorgeworfen, kommunistische Flugblätter mit der Aufschrift „Wir sind die Jugend des Hochverrats und doch nicht zu verbieten“ im Betrieb verteilt und angebracht zu haben.⁵ Ilse Wolfensteller gab während einer Befragung an, sie sei von einem Mitglied des Bund Deutscher Mädel (BDM) aus Paunsdorf verraten worden.⁶ Die „Betriebszelle HASAG“ wurde kurz darauf vollständig zerschlagen.⁷

Nach Ilse Wolfenstellers Verurteilung war sie vom 14. Mai 1935 bis zum 14. Mai 1937 im Zuchthaus Waldheim inhaftiert und wurde dann bis zum 8. September 1937 im Konzentrationslager Moringen

festgehalten. Nach 1945 wurde sie von der SED für ihr politisches Engagement gewürdigt, und erhielt unter anderem die Medaille „Kämpfer gegen den Faschismus“.⁸

Die „Betriebszelle HASAG“, die hier am Beispiel des Mitglieds Ilse Wolfensteller geschildert wird, verdeutlicht, dass jugendlicher Widerstand in Leipzig bereits früh stattfand. Die hier in Kürze geschilderten Ausführungen geben einen Einblick in die Arbeitsweisen illegaler KJVD-Gruppen.

Anmerkungen zum Verhältnis der „Betriebszelle HASAG“ und der Gruppe um Max Walter

In der zweiten Ausgabe des Newsletters der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig aus dem Dezember 2013 bezieht sich Marco Brödel in seinem Artikel auf die in der HASAG tätige Widerstandsgruppe um Max Walter. Brödel schreibt dort, dass diese „seit etwa 1936/1937“ bestand.⁹ Gemeinsam mit Zwangsarbeiter:innen führten sie unter anderem Sabotageaktionen durch. In den SED-Akten wurde die Widerstandsgruppe um Max Walter irrtümlicherweise als erste illegale Betriebszelle der HASAG bezeichnet, während die Gruppe um Ilse Wolfensteller dort keine Erwähnung findet.¹⁰ Diese Zuschreibung hält einer genaueren Betrachtung jedoch nicht stand: Die Betriebszelle um Ilse Wolfensteller war bereits in den Jahren 1933 und 1934 aktiv, während die Gruppe um Max Walter erst ab etwa 1936/37 bestand. Somit war die Betriebszelle um Ilse Wolfensteller die erste bekannte illegale Gruppe in der HASAG.

- 1 Die Staatsexamensarbeit trägt den Titel Weibliche KJVD-Mitglieder im Widerstand gegen den Nationalsozialismus (das Beispiel Leipzig) und kann in der Bibliothek der GfZL eingesehen werden.
- 2 Zu denjenigen, die solche Rollen übernahmen, gehörten Erica Gottschalk, Renate Scharsig oder Lena Fischer.
- 3 Als Zelle wurde im KJVD die kleinste organisatorische Einheit bezeichnet. Meist in Form von Straßen- oder Betriebszellen.
- 4 Siehe Notizbuch, in: Sächsisches Staatsarchiv Leipzig (SächsStAL), 20036 Zuchthaus Waldheim, 02182, S. 27.
- 5 Bericht des Polizeipräsidiums über die Aushebung des illegalen KJVD, 29.09.1934, SächsStAL, 20031 Polizeipräsidium Leipzig, PP-St 121, Bl. 167.
- 6 Befragung im Zuge des „Wiedergutmachungswerks“ der Verfolgten des Naziregimes (VdN), 24.09.1976, SächsStAL 20237 Bezirkstag/Rat des Bezirkes Leipzig, 26634.
- 7 Lange, Sascha: Meuten – Broadway-Cliquen – Junge Garde. Leipziger Jugendgruppen im Dritten Reich, Göttingen/Köln 2010, S. 88.
- 8 Befragung im Zuge des „Wiedergutmachungswerks“ der Verfolgten des Naziregimes (VdN), 24.09.1976, SächsStAL, 20237 Bezirkstag/Rat des Bezirkes Leipzig, 26634.
- 9 Brödel, Marco: „Antifaschistischer Widerstand bei der ‚HASAG‘“, in: Newsletter des Fördervereins Dr. Margarete Blank e.V., 2. Ausgabe, Dezember 2013, S. 9–10.
- 10 Erinnerungsbericht über die HASAG, 18.02.1957, EA 01/6 Gedenkstätte für Zwangsarbeit.

So können Sie unsere Arbeit unterstützen:

Ihre Spende ist wichtig!

Mit Ihrer Spende können wir kostenfreie Bildungsangebote wie Stadtteiltrundgänge und öffentliche Führungen ermöglichen. Darüber hinaus kann Ihre Spende uns dabei helfen, öffentliche Veranstaltungen sowie Ausstellungen zu realisieren. Bereits mit kleinen Beträgen unterstützen Sie uns.

Für eine direkte Spende können Sie folgende Bankverbindung nutzen:

Erinnern an NS-Verbrechen in Leipzig e.V.
Sparkasse Leipzig
BIC WELADE8LXX
IBAN DE82 8605 5592 1100 1609 96

Die Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig wird vom gemeinnützigen Verein Erinnern an NS-Verbrechen in Leipzig e.V. getragen. Ihre Spende ist steuerlich absetzbar und wir stellen Ihnen gern eine Spendenbescheinigung aus. Bitte sprechen Sie uns an.

Werden Sie Fördermitglied!

Sie können die Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig im Rahmen einer Fördermitgliedschaft regelmäßig finanziell unterstützen. Gern senden wir Ihnen weitere Informationen zur Fördermitgliedschaft zu und beraten Sie. Schreiben Sie uns unter: gedenkstaette@zwangsarbeit-in-leipzig.de



Impressum / Öffnungszeiten / Kontakt

Herausgeber: Erinnern an NS-Verbrechen in Leipzig e.V.
Redaktion: Anne Friebe, Isabel Panek, Josephine Ulbricht
Gestaltung: Janett Andrejewski

Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig
Permoserstraße 15, 04318 Leipzig
Telefon: 0341 2352075
gedenkstaette@zwangsarbeit-in-leipzig.de
www.zwangsarbeit-in-leipzig.de

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Donnerstag: 10–18 Uhr
Freitag bis Samstag: 11–17 Uhr
(an Feiertagen geschlossen)

Der Eintritt ist frei.

Der Betrieb der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig durch den Verein Erinnern an NS-Verbrechen in Leipzig e.V. wird gefördert durch die Stiftung Sächsische Gedenkstätten aus Steuermitteln auf der Grundlage des von den Abgeordneten des Sächsischen Landtags beschlossenen Haushalts und durch das Kulturamt der Stadt Leipzig.



Stadt Leipzig
Kulturamt



STIFTUNG
SÄCHSISCHE
GEDENKSTÄTTEN

